

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27283-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Roman Rausch, 1961 in Mainfranken geboren und aufgewachsen, arbeitete nach dem Studium der Betriebswirtschaft im Medienbereich und als Journalist. Für seine Würzburger Kommissar-Kilian-Krimis wurde er 2002 auf der Leipziger Buchmesse und 2011 mit dem Weintourismuspreis ausgezeichnet. 2015 folgte der Bronzene HOMER für «Die letzte Jüdin von Würzburg». Er lebt als Autor und Schreibcoach in Würzburg und Berlin.

Roman Rausch

Die Brücke über den Main

Historischer Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, April 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl;

TairA, julias / shutterstock.com

Satz Kis Antiqua Pro OTF (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27283 7

Inhalt

Motto
Herbipolis Würzburg
Vor der Zeit
Untiefen
Glaube
Macht
Zwist
Niedertracht
Rebellion
Apokalypse
Verrat
Rien ne vas plus
Liebe
Nachwort & Danksagung
Dramatis Personae
Untiefen
Glaube
Macht
Zwist
Niedertracht
Rebellion
Apokalypse
Verrat
Rien ne va plus
Liebe
Quellen

Vor der Zeit

Lange bevor die Dinge von den Menschen ihre Namen bekamen, lange bevor es Menschen gab, war das Tal schon da. Es weitet sich ungefähr an der Mitte eines langen Flusslaufes, der dort entspringt, wo die Sonne am Horizont den Tag ankündigt, und in einen anderen, größeren Strom mündet, wo die Sonne wieder untergeht.

Gespeist wird dieser Fluss von zwei unscheinbaren Quellen, die sich zu Anfang orientierungslos durch die gebirgige Landschaft winden, um dann, wie durch unsichtbare Hand geleitet, zueinanderzufinden. Gemeinsam folgen sie dem Gang der Sonne, gewinnen Nachahmer und Unterstützer, schaukeln sich kraftstrotzend auf, reißen Ufer, Buschwerk und Bäume mit sich, bis sie sich endlich zu einem einzigen, stolzen Flusslauf vereinigt haben.

Geradlinigkeit kann man dem Fluss dann noch immer nicht unterstellen, er bleibt Jux und Tollerei treu, so abenteuerlich ist sein Weg, der sogar eine Schleife zieht, ein Drei- und ein Viereck formt.

Wenn der Fluss in unser namenloses Tal kommt, hält er eine weitere Spielerei bereit. Ist viel Regen vom Himmel gefallen oder der Schnee an den Hängen geschmolzen, tritt er über die seichten Ufer und ergießt sich weit ins Land hinein, befruchtet mit seinem Wasser und allem, was er mit sich führt, die Erde, sodass Pflanzen aller Art üppig gedeihen. Fällt hingegen lange wenig Regen, scheint er sich seiner Quellen zu erinnern und geizt mit seinem Wasser. Kleine Inseln aus Sand und Geröll tauchen dann auf, verwandeln sein Bett in einen Flickenteppich beklagenswerter Pfützen.

Seine Eskapaden sind mannigfaltig und unberechenbar. Im Winter gefriert er zu Eis und macht alle glauben, von ihm ginge keine Gefahr mehr aus, man könne ihm vertrauen. Im Frühling aber erhebt er sich grollend zu neuem Leben, poltert mit Eisschollen, dick wie Baumstämme, durch sein ungeliebtes Bett und überrascht die verschlafenen und sorglosen Tiere, vertreibt sie und bringt vielen den Tod.

Hätte der Fluss eine Seele, er wäre ein böser, hinterhältiger Schalk.

Die Tiere kannten seine Launen, und doch kehrten sie immer wieder zu ihm zurück. Zum einen, weil sie ihren Durst löschen konnten, zum anderen, weil es sich hier trefflich jagen ließ. Eine Stelle hatte es ihnen besonders angetan. Sie lag an der Flussbiegung gleich unterhalb eines Hügels, wo ein Bach hinzukam und eine Tränke entstanden war. Dort weideten Pferde, Bisons und Nashörner, sogar Mammuts fanden hierher, gesellten sich friedlich zu Hirschen, Rehen, Hasen und Bibern, stets Nasen und Ohren im Wind, denn die Gefahr lauerte hinter Büschen und Bäumen in diesem fruchtbaren Schwemmgebiet. Wölfe, Hyänen und Höhlenlöwen stellten ihnen nach, kein Ort in der Nähe war so reich an Beute wie dieser. Über ihnen kreisten Vögel am Himmel, sie sicherten sich, was die satten Raubtiere zurückließen.

Im Wasser tummelten sich Fische, genauso wie ihre Jäger, die Reiher, Fischotter und Bären. Kröten, Lurche und Enten suchten an der Uferböschung oder im Schilf Schutz vor Mardern und Füchsen, wenig weiter wachten Schlangen über ihr Gelege und räuberten in anderen.

Wer seinen zahlreichen Feinden entkommen wollte oder neue Nahrungsquellen suchte, dem blieb nichts anderes übrig, als auf die andere Uferseite zu wechseln. Bei niedrigem Wasserstand war das für die Nichtschwimmer unter den Tieren einfach, bei hohem jedoch breitete sich der Fluss hemmungslos zu einem seengleichen, morastigen Gelände aus, in dem man sich leicht verlor, unterging oder versumpfte und für die Nachwelt konserviert wurde.

Die vielen Tiere und ein nie ganz versiegender Wasserlauf mochten auch die frühen Menschen dazu bewogen haben, ein ständiges Lager in diesem freundlichen Tal aufzuschlagen. Nach langem Umherstreifen und Flucht vor reißerischem Getier und mörderischen Artgenossen fanden sie im Schutz der Hügel ein Zuhause. Wer nicht in einer Höhle unterkam, baute sich aus Ästen und Schilf eine einfache, niedrige Hütte, worin er aß, schlief und den Nachwuchs aufzog. Die Lebensbedingungen waren gut, Nahrung gab es in der Nähe der Tränke im Überfluss, und man jagte in der Gruppe selbst große Tiere. Die handwerklichen Fertigkeiten entwickelten sich, Steine dienten als Schab- und Schneidewerkzeuge für Holz und Tierhäute, aus einem Elchgeweih ließ sich treff-

lich ein Hammer herstellen, und wenn feindlich gesinnte Artgenossen auftauchten, kämpfte man im Verband für das Überleben aller.

Geriet man in Unterzahl, blieb nur noch eins: die Flucht.

Wie es ihnen die Tiere vormachten, wählten sie eine seichte Stelle im Flusslauf, um ans andere Ufer zu gelangen. Dort erhob sich ein steiler Berg, der leichter zu verteidigen war als ihre Schilfhütten im Tal. Dieser Berg war auch mehr als nur ein Fluchtort, hier schauten sie über das ganze Tal, entzündeten Feuer und priesen den Wind, die Sonne und den Regen.

Doch all dies wollte nicht helfen, als es begann immer kälter zu werden. Weit oben im Norden legte sich ein dicker Eispanzer über die Erde, südlicher versteppte die Vegetation, eine Tundralandschaft breitete sich aus und vertrieb Mensch und Tier.

Es dauerte viele Jahrtausende, bis die Natur wieder gastfreundlicher wurde und eine neue Menschenart die Vorzüge des Tals erkannte. Wo auch immer sie herkamen, diese Menschen hatten mit ihren Vorfahren nur noch wenig gemein. Sie kannten eine Sprache, die über die Lautmalerei hinausging, waren sich ihrer sozialen und kulturellen Bindungen bewusst. Sie unterschieden sich durch das, was sie taten – es gab die Bandkeramiker, Rössener, Schnurkeramiker und Glockenbecherleute.

Aus diesem Stammesgewirr traten rund tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung die Kelten hervor. Mit ihnen beginnt die Geschichte jenes Ortes, der einmal *Virei-* oder *Virtheburg* und noch viel später Würzburg heißen wird. Der Fluss, der diesen Ort wegen seines Reichtums viel öfter teilen als vereinen sollte, trägt heute den Namen *Main*, die Kelten nannten ihn *Moin* oder *Mogin*, andere wollen das indogermanische Wort *mei* mit der Bedeutung *Wasser* darin erkennen, im baltischen Raum ist *maina* oder *maiva* bekannt, Letzteres heißt so viel wie Sumpf. Nicht zu vergessen das lateinische Wort *moenia* für Ringmauer.

Wer die Spielarten des Mains kennt, findet in all diesen Erklärungen Antworten.

Ein Fluss ist immer auch eine Grenze, und der Mensch wäre nicht Mensch, wenn er nicht versuchte, Grenzen zu überwinden. Gemeinhin tut er das mit Hilfe einer Brücke. Sie verbindet, was zusammengehört,

oder sie ist ein weithin sichtbares Zeichen der Unvereinbarkeit, je nachdem, wie die Bewohner an den gegenüberliegenden Ufern zueinander stehen.

Die Alte Mainbrücke in Würzburg ist eine der ältesten und berühmtesten im Land, in ihren zum Teil erhaltenen Fundamenten reicht sie weiter zurück als die Regensburger, Frankfurter oder die Drususbrücke bei Bingen.

Würzburg wäre ohne sie nicht zu dem geworden, was es heute ist: eine florierende Metropole, die auf eine schicksalsträchtige Vergangenheit zurückblicken kann. Die Alte Mainbrücke ist ihr pulsierendes Herz. Niemand kehrt ihr den Rücken, ohne sie gesehen, bestaunt oder beschritten zu haben. Mit dem Segen der Brückenheiligen genießen heute Einheimische und Weitgereiste friedlich nebeneinander den Frankenwein darauf, bestaunen den purpurfarbenen Abendhimmel und wiegen sich in manch sommerlich sanfter Brise.

Nur wenig erinnert noch an die Katastrophen, Kämpfe und persönlichen Schicksale, an die Eroberungskämpfe der Kelten, den Zwist des ersten Bischofs mit einem Fährmann oder den kometenhaften Aufstieg zu einer der reichsweit wichtigsten Städte im Mittelalter – aber auch an den Sündenfall von Hexenwahn und Glaubenskrieg.

Die weiten Brückenbögen tragen Fälschung und Verrat in sich, Hochmut und Bescheidenheit, Liebe und Niedertracht. Es gibt nichts, was ihr und den Würzburgern über die Jahrhunderte erspart geblieben wäre. Und doch ist das eine ohne das andere kaum vorstellbar, sie gehören unweigerlich zusammen, wie die zwei Seiten eines Flusses.

Die Geschichte der Alten Mainbrücke, und damit der Stadt, Region und ihrer Menschen, muss jedoch ohne sie beginnen. Vor dreitausend Jahren gab es hier nur eine Furt.

Untiefen

Von Süden zogen Nebelschwaden den Fluss herauf. Bäume und Büsche verblassten darin wie von Geisterhand verwischt. Das Wasser breitete sich weit über die flachen Ufer aus und überflutete die Sümpfe am rechten Ufer in einem großen, stetig anwachsenden See. Schilfhaine erwehrt sich der Landnahme, ebenso wie Sträucher, die auf morastigem Untergrund ein Auskommen fanden. In einem Bogenschuss Entfernung war das neue, oft wechselnde Ufer zu erkennen. Dort erhob sich sachte ein Steinplateau zu zwei bewaldeten Bergen hin, sodass das fruchtbare Tal gegen Winde aus dem Osten geschützt war.

Im Tal war Ruhe eingekehrt, seit die Vögel gen Süden aufgebrochen waren. Ihre Schwärme hatten wehende Fahnen an den Herbsthimmel gezeichnet, ständig in Bewegung, alarmiert, denn es war höchste Zeit geworden, ein früher Frost war in den vorigen Nächten über sie hereingebrochen.

Die Kröten atmeten befreit auf, Mäuse und Lurche schlugen sich unbehelligt durch die Gräser, Fische tummelten sich im seichten Sumpfwasser. Nur die Wölfe beäugten den Landverlust misstrauisch. Wo sie gestern noch mit nassen Pfoten durch eine Furt gewatet waren, trafen sie nun auf eine unüberwindbare Wasserfläche. Aufgeregt schlichen sie an der Böschung des höher liegenden linken Ufers entlang, unfähig, zu ihren angestammten Jagdgründen zurückzukehren. Ihr Heulen klang elend. Sie riefen das Rudel um Hilfe, das in den Wäldern jenseits des Ufers zurückgeblieben war. Doch eine Antwort blieb aus, ihre Klage konnte die weite Strecke nicht überwinden. So versuchten sie es ein Stück weiter flussabwärts.

Um die an der Böschung festgemachten Boote und Kähne machten sie einen Bogen, mussten aufpassen, ob nicht jemand hinter den Palisaden auf sie lauerte. Hier roch es nach Mensch und obendrein nach Feuer. Erst zögernd, hasteten sie dann geduckt über den Vorplatz und fanden Schutz in den Büschen. Gerade rechtzeitig, denn das Palisadentor öffnete sich unter einem langgedehnten Knarzen. Heraus trat Oda mit ihrer Tochter Juna.

«Wie fängt man eine Ente?», fragte Oda. In der Hand trug sie einen Speer, vorsichtshalber, denn in letzter Zeit waren Fremde am anderen Ufer gesichtet worden. Vielleicht waren es nur Herumtreiber, vielleicht aber auch Kundschafter eines feindlichen Stammes. Es war besser, ihnen nicht schutzlos zu begegnen.

«Mit viel Geduld», antwortete Juna.

«Sehr gut. Und was noch?»

«Wenn sie aus dem Schilf kommen, mit einem Wurfnetz.»

«Und wenn sie im Schilf bleiben?»

Juna überlegte. «Mit den Händen?»

«Wenn du der Ente wirklich so nahe kommst, ist das eine Möglichkeit. Besser aber, du nimmst einen Kescher.»

Sie gingen über den Vorplatz, der vom Regen der letzten Tage aufgeweicht war, die Böschung hinunter zu den Booten. Oda wählte für ihren Jagdausflug ein flaches Boot mit wenig Tiefgang, damit sie im sumpfigen Gelände nicht aufsetzten und beweglich blieben. Ein Wurfnetz und einen Kescher holte sie aus einem anderen dazu, den Speer postierte sie griffbereit.

«Nimm ein Ruder», befahl Oda und deutete zum Bug. Dann löste sie die Leine vom Pflock und nahm im Heck Platz. Das Messer an ihrem Gürtel drückte, sie schob es nach hinten und stieß das Boot ab. Die Strömung nahm sie mit sich, sodass sie schnell dagegen arbeiten mussten, um nicht abgetrieben zu werden.

«Zugleich», rief Oda ihrer Tochter zu. «Zieh, zieh ...», und bei jedem Kommando stachen sie die Ruder ins Wasser und zogen sie lange nach hinten durch.

Juna, obwohl gerade mal zehn Jahre alt, machte ihre Sache erstaunlich gut. Gegen einen Fluss zu arbeiten erforderte Kraft, Ausdauer und Harmonie, das hatte sie frühzeitig von ihrem Vater Virdis gelernt, der sie schon als Kleinkind auf die Jagd nach Fisch und Federvieh in die Sümpfe mitgenommen hatte. Vor vielen Nächten war er mit den Männern losgezogen, um einen Stamm jenseits der Berge anzugreifen. Es hieß, sie plünderten, mordeten und schändeten; verbrannte Erde sei alles, was sie zurückließen. Es war daher besser, sie weit von ihrer Siedlung entfernt zu stellen, als einen Kampf auf eigenem Gebiet zu riskieren.

«Wann kommt endlich Vater zurück?», fragte Juna und beobachtete dabei das Treibgut, das ihren Weg kreuzte. Darunter waren an diesem Morgen nicht wie gewöhnlich nur Äste, Wurzelwerk und geschlagenes Holz. Oda erkannte einen abgebrochenen Speer auf der Wasseroberfläche, einen zertrümmerten Schild, Pfeile ... Sie lehnte sich hinaus, griff nach dem Schild und zog ihn ins Boot.

«Wem gehört er?», fragte Juna.

«Ruder weiter», erwiderte Oda. Es war nicht mehr weit hinüber ins Sumpfland, Juna würde es ohne ihre Hilfe schaffen.

In dem roten Schild steckte eine Pfeilspitze. Es war eine gute Arbeit auf den ersten Blick, der Waffenschmied musste versiert sein. Der Schild war an einer Seite mit einem Schwert abgeschlagen, ein wuchtiger Hieb war es gewesen, gemessen an der Dicke des Holzes. Doch weitaus rätselhafter waren die Zeichen, die den Schild schmückten. Mit gelber Farbe war eine Streitaxt aufgetragen, die Fratze eines Dämons, die Faust eines Kriegers. Derlei Zeichen hatte Oda noch nicht gesehen. Die anderen Stämme entlang des Flusses orientierten sich an den Tieren und ...

«Mutter!», rief Juna. «Dort!» Sie zeigte auf etwas im Wasser, es schien schwer zu sein, trieb nur langsam mit der Strömung, aber geradewegs auf sie zu. Oda kniff die Augen zusammen – ein Baumstamm, eine Hand, die einen Ast umklammert, ein Arm, nasse, schwarze Haare. Das Gesicht kaum zu erkennen. Freund oder Feind? Tot oder lebendig?

Odas Hand tastete nach dem Messer am Gürtel.

«Er bewegt sich», sagte Juna. Sie streckte bereits die Hand aus, suchte den Baumstamm, den Körper zu fassen.

«Nicht!»

«Aber Mutter ...»

Oda griff zum Speer. Mit der Spitze nach vorne stach sie in den Arm. Er zuckte, gefolgt von einem erstickten Aufschrei.

«Wir müssen ihm helfen», sagte Juna. «Er ist verletzt.»

«Vielleicht eine Falle.» Oda blickte zum sicheren Ufer, mit ein paar schnellen Schlägen konnten sie es erreichen und sich hinter den Palisadenzaun in Sicherheit bringen. Der Flusslauf hingegen lag im Nebel. Nur wenige Bootslängen entfernt lagen vielleicht feindliche Krieger auf

der Lauer und warteten nur darauf, sie gefangen zu nehmen. Es war ein Spiel mit dem Feuer.

«Mutter, er ertrinkt.»

Die Kraft des Fremden schien tatsächlich am Ende zu sein. Sein Schopf sank unter Wasser, sein Griff löste sich. Wenn sie ihn jetzt nicht fasste, würde die Strömung ihn mitreißen.

Oda legte den Speer zur Seite. Bei allen Göttern, sagte sie sich, lasst es keine Falle sein. Dann lehnte sie sich hinaus, packte den Arm und zog den Fremden aus dem Wasser.

* * *

Bevor Turon die Augen öffnete, erwachten seine Ohren. Frauen plapperten, Kindern tollten herum, ein Feuer knisterte. Er lag weich und warm, es fühlte sich fast so sicher an wie in seiner eigenen Hütte. In der Luft lag der Geruch nach gebratenem Fisch. Jemand sang. Eine Frauenstimme, klar, hell und tröstlich, dazu eine Flöte. War er in der Anderen Welt? Er seufzte.

«Mutter! Er ist aufgewacht.»

Die Stimme hämmerte in seinem Schädel. Er öffnete die Augen und sah ein rothaariges Mädchen zu ihm herunterschauen, es winkte die anderen heran und strahlte über alle Maßen, genau wie Khina, seine kleine Schwester, wenn er von der Jagd nach Hause kam.

«Geh weg von ihm!»

Dieses Gesicht war dem ersten ähnlich, wenngleich es einer Frau gehörte, die ihre rote Haarpracht mit einem silbernen Stirnband fasste. Ihr Blick aus grünen Augen war alles andere als freundlich, eine Narbe zog sich vom Wangenknochen bis zu ihrem Ohr, in der Hand hielt sie eine Klinge von beeindruckender Länge.

Turon fuhr auf, suchte sich in Sicherheit zu bringen, doch die Frau drückte ihn spielend leicht zurück, als wäre er nichts weiter als ein Grashalm und sie der Wind. Ein Schmerz in der Brust nahm ihm den Atem, darauf das Bewusstsein.

Als Turon wieder erwachte, war es still und dunkel, kein Laut drang an sein Ohr, kein Feuerschein fiel an die Decke. Sein Lager war kalt und feucht, es roch nach Eiter und verwestem Fleisch. Sein Herz schlug schnell, er glaubte zu ertrinken.

Da schob sich rotglühend ein Eisen in sein Blickfeld. Die Hand, die es führte, war alt und zittrig, an einem Finger ein silberner Ring mit einem Symbol, das er noch nie zuvor gesehen hatte – die Fratze eines Dämons mit herausgestreckter Zunge und gierigen Augen.

«Oda, hilf mir.»

Neben diesen alten Teufel mit seinen grauen Haaren und dem langen Bart trat die rothaarige Frau mit der Narbe auf der Wange. Sie nahm ihm das glühende Eisen aus der Hand. Ihre Augen entschlossen, sie kannte keine Gnade. Verfluchtes Teufelsweib.

«Haltet ihn fest.»

Er spürte Hände auf sich, die ihn tiefer auf sein Lager pressten, hinein in die Hölle, die ihm dieses Teufelsweib gleich bereiten würde.

Als das Eisen seine Brust berührte, bäumte er sich auf und schrie. Dann fiel all der Schmerz von ihm ab, und wieder verschluckte ihn ein schwarzes Loch.

Aus der Dunkelheit kehrte Turon ein drittes Mal zurück. Schatten an der Decke, mit Köpfen und Armen. In den Händen Messer, daran Fleisch, das sie genüsslich aßen. Gelächter, ein Hund bettelte und bellte. Eine Kinderstimme befahl ihm, sich auf zwei Beine zu stellen. Wieder dieses Lachen, dann klatschten welche in die Hände. Sie redeten und tranken, eine Frau stand auf, ihr Schatten war der einer Riesin.

«Lasst uns den Göttern danken.» Sie erhob ihren Becher und stimmte einen Sprechgesang an, dem alle folgten. Turon hörte nur Frauenstimmen. Eine seltsame Sprache war das, ganz anders als seine, wenngleich er viele Worte verstand. Von einem mächtigen Hirsch war da die Rede, den unendlichen Weiten der Wälder, der Jagd, dem Töten und dem Überleben des Stammes. Er hörte aufmerksam zu, versuchte sich ein Bild zu machen, wer diese Menschen waren, die ihn folterten und gefangen hielten.

Wieso hatte er es nur mit Frauen zu tun? Wo waren ihre Männer, die Krieger dieses Stammes? Bei der Jagd, auf einem Beutezug ... tot?

Was auch der Grund dafür sein mochte, es brauchte ihn nicht zu interessieren. Er würde sich nun erheben, die erste Waffe greifen, die er zu fassen bekam, und dieser Frauenherrschaft ein blutiges Ende bereiten. Sie sollten für all die Schmerzen büßen, die sie ihm zugefügt hatten. Danach würde er ihren Besitz rauben und als reicher Mann zu seinem Stamm zurückkehren. Was für eine närrische Geschichte würde er ihnen erzählen können ... Er grinste, denn seine Hände waren nicht gefesselt, genauso wenig wie seine Füße. Törichtes Weibervolk. Das würde eine schnelle und blutige Angelegenheit werden.

An seiner Seite lag ein Bündel Zweige, eine Holzschale, ein Fell ... Wo zum Teufel waren ihre Waffen? Vorsichtig blickte er zur anderen Seite, wo sie im Kreis um die Feuerstelle saßen. Alles nur Frauen, zwei Dutzend mindestens, dazwischen lärmende Kinder ... und ein bärtiger Mann mit langen grauen Haaren. Seine Augen waren müde, die Hände zitterten. Er war kein Problem. Ihnen gegenüber, leicht erhöht, ein großer Stuhl, das Fell eines Bären darüber und, wenn er es richtig erkannte, diese Hexe mit den roten Haaren. Sie spielte sich als ihre Königin auf, zu ihren Füßen zwei Kinder und dieser Hund, der auf seinen Hinterbeinen stand und um Fressen winselte.

Verfluchte Brut! Gleich wird der Köter euer Blut saufen.

Er war ausgeruht und würde sie mit den Fäusten erschlagen, doch kaum hatte er die Füße auf den Boden gesetzt, überkam ihn Schwindel. Er atmete tief, etwas stach in seiner Brust. Schmerzen würden ihn nicht aufhalten, Schmerzen war er seit seiner Kindheit gewohnt. Sie gehörten zum Leben eines Kriegers. So drückte er sie weg und stellte sich auf die Beine. Er wankte, suchte Halt und taumelte voran.

«Mutter! Er ist aufgewacht.»

Das Geplapper erstarb, alle Köpfe reckten sich nach ihm.

Den Überraschungsangriff konnte er vergessen. Turon musste schnell handeln, bevor sie zu ihren Waffen griffen. Das rothaarige Mädchen aus seinen Träumen rannte auf ihn zu.

«Juna, nicht!»

Dann sollte sie eben die Erste sein. Er holte aus, doch mitten in der Bewegung lähmte ihn der Schmerz, er schoss ihm durch die Schulter zur Brust, dass er glaubte, die Besinnung zu verlieren.

Er sah dieses grinsende Kind, dahinter das erschrockene Gesicht der rothaarigen Hexe, die auf ihn zueilte. Ihre Hand fuhr zum Gürtel, wo sie eine Klinge trug. Wie ein Baumstamm zu Boden kracht, so fiel er vor ihre Füße, keuchte und schnappte nach Luft.

«Er ist gefährlich. Geht weg von ihm.»

Damit mochte sie recht haben, er war ein Büffel in vollem Lauf ... gewesen. Jetzt war er nur noch ein bemitleidenswertes Elend, das vor einer Frau im Staub kroch. Ihr verfluchten Götter. Wieso straft ihr mich so?

Jemand half ihm auf. Er versuchte sich dagegen zu wehren, aber selbst dafür fehlte ihm die Kraft. Seine Brust schmerzte wie Feuer, seine Schulter ein nutzloses Ding. Als er endlich stand, trat ihm die Hexe entgegen. Sie war gut einen Kopf kleiner als er, hatte eine schmale Taille, um die locker ein Gürtel mit Metallscheiben hing, darauf die Zeichen ihres Stammes.

«Wer bist du?», fragte sie herausfordernd. Sie schien sich ihrer Sache sicher.

«Turon», erwiderte er.

«Woher kommst du?»

«Aus dem Westen.»

«Woher genau?»

«Von einem Berg, der in meiner Sprache Runi genannt wird.»

Sie blickte fragend in den Kreis der Frauen. Offenbar hatte niemand von diesem Berg gehört. Auch der Alte schüttelte den Kopf.

«Was willst du dann hier?»

Dir den Schädel spalten, hätte er am liebsten gesagt, doch er musste an sich halten, warten, bis seine Kraft zurückgekehrt war.

«Handel treiben», antwortete er.

«Nach einem Händler siehst du aber nicht aus.» Sie ging um ihn herum, begutachtete seinen von Narben gezeichneten Oberkörper.

«Wie kommt es dann», fuhr sie fort, «dass wir eine Pfeilspitze aus deiner Schulter schneiden mussten? Auch hat der Hieb einer Streitaxt deine Brust verletzt.»

Er schaute an sich hinunter. Zwischen seinen Brustmuskeln klaffte ein Riss, der mit einem Faden zusammengehalten wurde, an seiner lin-

ken Schulter ein Loch, das Fleisch vom glühenden Eisen notdürftig verschlossen.

«Ich bin überfallen worden», antwortete er.

«Von wem?»

Er zuckte die Schultern.

«Sie kamen in der Nacht, überfielen mich im Schlaf, raubten mein Boot, alle meine Waren.»

«Welche Waren?»

Verfluchte Hexe! Sie ließ nicht locker.

«Wein aus dem fernen Osten, Felle ...»

«Dann sprichst du fremde Sprachen?»

Erneut zuckte er nur die Schulter.

«Sag ein paar fremde Worte, damit wir dir glauben.»

Er kannte kein einziges, wie auch? Er war ein Krieger und kein Händler.

«Ich habe Durst», antwortete er stattdessen, «gebt mir Wein zu trinken. Ich kann dir sagen, ob es welcher aus dem Osten ist.»

Einige Frauen lachten, mit dieser Schlagfertigkeit hatten sie nicht gerechnet.

Oda ging darauf ein. «Wein für unseren Händler.» Sie gab einer Frau ein Zeichen. «Aus den besonderen Schläuchen. Du weißt schon welche.»

Die Frau nickte verschlagen, füllte ein Horn und reichte es ihm. Turon zögerte. War das eine Falle? Würden sie ihn vergiften? Alle Augen ruhten auf ihm, und er roch an dem Getränk. Vielleicht war es Wein, vielleicht auch nicht, und so nahm er einen Schluck, spuckte ihn aber sogleich wieder aus. Dieses Gesöff war ekelhaft und bitter.

«Willst du mich vergiften? Das schmeckt nach Ziegenpisse!»

Wieder lachten ein paar Frauen, und selbst die rothaarige Hexe konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, wengleich es mehr nach Schadenfreude aussah.

«Zumindest weißt du, wie Ziegenpisse schmeckt.»

Fürs Erste schien sie zufrieden und setzte sich wieder auf ihren Bärenfellstuhl. Darüber befand sich ein Schild mit den Zeichen des Stammes – zwei Fische, die sich gegenseitig in die Schwanzflosse bissen. Das Bild traf ihn wie Donner. In seinem letzten Kampf war er Kriegern mit

diesem Symbol auf den Schilden gegenüberstanden. Sie hatten mutig gekämpft, waren aber gnadenlos unterlegen. Kein Einziger war mit dem Leben davongekommen, und Turon hatte ihren Anführer erschlagen.

* * *

Das Wasser war zurückgegangen und floss wieder in seinem alten Bett, das an dieser Stelle flach war. Vereinzelt schauten Sandbänke hervor, auf ihnen sammelte sich Treibgut. Für die Kinder war es ein Heidenspaß, zu entdecken, was vor ihrer Haustür gestrandet war.

Die späte Herbstsonne stand über den beiden Bergen jenseits des Sumpfes und spiegelte sich im stillen und seichten Wasser. Oda hatte die Nacht schlecht geschlafen, die Sorge um ihren Mann Virdis trieb sie hinunter zur Uferböschung, ließ sie auf die beiden Berge starren, wo er mit seinen Männern in die tiefen Wälder eingetaucht war. Beim Abschied hatte Virdis ihr versprochen, noch vor dem ersten Schnee wieder bei ihr zu sein.

Doch nun war das Gras braun geworden, die Bäume ohne Laub, die Nächte frostig. Der Schnee würde in diesem Jahr früher kommen als sonst, dessen war sich Oda sicher. Wo um alles in der Welt blieben die Männer?

Ob sie einen Kundschafter losschicken sollte? Nach Virdis' Fortgang waren nur noch Frauen und alte Männer in der Siedlung, Kinder und Kranke. Sie brauchte jede Hand, um den Stamm durch den Winter zu bringen und sich gegen Angriffe zu wehren. Jemanden alleine in die Wildnis zu schicken war ausgeschlossen.

Das Palisadentor hinter ihr knarrte. Heraus kam dieser sonderbare Fremde, der sich in den vergangenen Tagen so weit erholt hatte, dass er keine so große Bürde mehr war wie in den Wochen zuvor. Noch immer hatte er nicht preisgegeben, wer er wirklich war, beharrte darauf, ein Händler zu sein. Doch Oda glaubte ihm nicht. Er hatte den Körper eines Kriegers. Seine Arbeit bestand im Töten und Erobern, nicht im Handel mit Wein und Fellen. Das konnte jeder sehen, der bei klarem Verstand war. Doch die Frauen sahen in ihm nur einen stattlichen Mann, einen

Reisenden, der von fremden Orten berichten konnte, und davon hatte er reichlich Gebrauch gemacht. Jeden Abend saßen sie ihm zu Füßen und hörten seine Geschichten von großen Flüssen und weiten Meeren, von reichen Siedlungen und starken Anführern, und von ihm natürlich, wie er sie alle schon bereist und gute Geschäfte gemacht hatte.

«Was schaust du so grimmig, Oda?», fragte er. «Machst du dir Sorgen?»

Er kam an ihre Seite, folgte ihrem Blick zu den Bergen.

«Warum belügst du uns?», fragte sie unumwunden.

«Ich lüge nicht.»

«Seitdem du die Augen aufgemacht hast und mit deinem süßen Geschwätz die Sinne der Frauen vernebelst, kommen aus deinem Mund nur Lügen.»

«Du tust mir Unrecht.»

«Wir beide wissen, dass du kein Händler bist. Du bist ein Krieger.»

«Wäre ich es, wärt ihr schon längst tot.»

«Du kannst deinen Arm noch immer nicht heben. Habe ich recht?»

Er blickte hinunter auf seine Hand, ballte sie zur Faust und versuchte sie zu heben. Auf Höhe der Brust war Schluss. Mit diesem Arm konnte er kein Schwert führen.

«Es stimmt.»

«Könntest du es», fuhr sie fort, «hättest du uns längst im Schlaf die Kehlen durchgeschnitten.»

«Warum sollte ich das tun?»

«Du willst unser Land.»

Turon antwortete nicht darauf, stattdessen kamen Worte über seine Lippen, die er sofort bereute. «Wo ich herkomme, gibt es noch viel mehr von meiner Sorte.»

«Was meinst du?»

Er zögerte und schalt sich einen Verrückten, dass er davon angefangen hatte, warum auch immer. «Entlang des großen Flusses, der von Süden nach Norden fließt, sammeln sie sich. Sie suchen neues Land, wo sie leben können, und sie kennen keine Gnade. Besser, ihr bereitet euch darauf vor.»

«Wie viele sind es?»

«Hundert, vielleicht mehr.»

Oda seufzte. «So viele.»

«Ich rate euch zu flüchten, solange ihr noch die Gelegenheit dazu habt.»

«Wo sollen wir hin?»

«Weiter, einfach weiter.»

«Und dann?»

«Werdet ihr euch neues Land nehmen.»

«Das ergibt keinen Sinn.»

«Es ist das Gesetz der Götter. Nur der Starke überlebt.»

Oda griff an den Gürtel, zückte ihr Messer und hielt ihm die Klinge an die Kehle. «Ich könnte dich jetzt töten, wenn ich es wollte, obwohl ich nur eine Frau bin.»

Turon ließ sich davon nicht beeindrucken. «Ja, du bist stark. Deswegen wirst du leben. Die anderen aber», er nickte zur Seite, wo Frauen mit den Kindern spielten und fröhliches Gelächter erschallte, «sie werden in ihrem Blut ertrinken, wenn sie sich nicht fügen.»

«Auch sie können kämpfen, und sie werden es, denn es ist ihr Land.»

«Sie rennen beim ersten Kampfschrei davon.»

«Du täuschst dich.»

Oda steckte die Klinge in den Gürtel zurück. «Außerdem werden unsere Männer bald zurückkommen. Niemand wird es dann mehr wagen, uns anzugreifen.»

Turon setzte zum Widerspruch an, unterließ es aber. «Wie lange sind sie schon fort?»

«Sie werden noch vor dem ersten Schnee zurück sein. So viel ist sicher.»

Damit ließ sie ihn stehen und ging zurück. Turon hätte ihr nachgehen und sie von ihrem verrückten Vorhaben abbringen können, aber er hatte ihr schon weit mehr verraten, als gut für ihn war.

Ein kühler Wind strich das Tal herauf und erinnerte ihn daran, dass seine Waffenbrüder nicht mehr weit waren. Das war der Plan seines Anführers Car. Er wollte das ganze Gebiet überrennen. So viel Land nehmen wie möglich. Wer sich ihm anschloss, konnte auf sein eigenes Stück Land und einige Reichtümer hoffen. Diese Siedlung wäre ganz

nach seinem Geschmack. Sie lag an einer Furt, und wenn man den Fluss überqueren, von Norden nach Süden gelangen wollte, musste man hier durch.

Turon hatte viele Handelsplätze gesehen, und sie alle hatten eines gemeinsam: Sie befanden sich am Wasser, und zwar an einer Stelle, wo sich alle trafen, wo alle hindurchmussten. Wer über so einen Ort herrschte, war ein reicher und mächtiger Mann, ohne einen Finger dafür krumm machen zu müssen.

Die Kinder standen trockenen Fußes auf Sandbänken, dazwischen Wasser, das nicht sonderlich tief war. Karren und Fuhrwerke würden darüber fahren können, und jeder müsste dafür etwas geben. Und wenn ein Boot oder ein Schiff kam und wegen des niedrigen Wassers nicht weiter konnte, würde es ankern müssen – auch dafür hätten sie etwas zu entrichten. Bei dem Gedanken wurde ihm schwindelig. Wehe, wenn Car davon erfuhr. Er würde alle anderen Siedlungen liegen lassen und mit seinen Kriegern hierher reiten.

Wie sollte Turon sich nun verhalten? Einfach abwarten und die Siedlung für Car ausspähen oder ...? Er war sich unschlüssig. Dabei hatte er noch vor ein paar Tagen nichts anderes im Sinn gehabt, als zu tun, wozu er bestimmt war. Kämpfen und erobern zum Wohle des Stammes, zum Wohle von Car. Als Dank würden ihm ein Stück Land, eine Frau und vielleicht ein paar Tiere geschenkt werden. Car jedoch würde sich den größten Anteil sichern und Herr dieser Siedlung und der Furt werden, ohne einen Finger dafür gerührt zu haben. War das gerecht?

«Turon!»

Juna winkte ihm zu. Sie stand auf einer Sandbank mit einem Becher in der Hand, den sie gefunden hatte. Er winkte zurück, tat so, als würde es ihn interessieren.

Aber noch im selben Moment ertappte er sich dabei, dass es ihn tatsächlich interessierte, ob Juna etwas Wertvolles gefunden hatte. Es war ein Zeichen, dass er an der richtigen Stelle war.

In der Nacht war Schnee gefallen. Von Virdis und den Männern gab es noch immer keine Nachricht, und Oda ahnte, was das zu bedeuten hatte.

Sie stand auf dem Umlauf des hohen Palisadenwalls und blickte in Gedanken versunken ins Tal hinunter. Der Schnee hatte das Tal und die umliegenden Wälder und Berge unter einer weißen Decke begraben. Lediglich der Fluss trotzte der Einvernahme, still und scheinbar reglos lag er da, vor Kälte erstarrt.

Die Siedlung am Ufer hatten Oda und die Frauen rechtzeitig verlassen. Hier oben war der Winter zwar ein Stück frostiger als im Tal, doch dafür war man gegen Feinde besser geschützt.

Das Leben im Tal war nach der Schneenacht nun gänzlich zum Erliegen gekommen, einzig die Krähen ließen sich nicht vertreiben. Sie saßen in den kahlen Baumkronen und beobachteten die Geisterlandschaft unter ihren Krallen. Hin und wieder flog eine auf und zog einen weiten Bogen über das Tal, bis sie auf einem anderen Baum einen besseren Aussichtspunkt fand.

Hier oben auf dem Berg war es still geworden. Die Tiere hatten ausreichend Futter und ein Dach über dem Kopf. Die Frauen zeigten den Kindern in der großen Halle, wie sie Kleidung anfertigten und Ritzen im Dach und in den Wänden stopften.

Die Kranken wurden von Rudio, dem alten Druiden versorgt. Ihm zur Seite stand Neva, die Seherin, was auch dringend notwendig war, denn der alte Rudio würde den Winter nicht überleben. Er war schon jetzt mehr in der Anderswelt als hier bei ihnen. Dann würden sie einen neuen Druiden benötigen – noch ein Problem, das Oda zu lösen hatte. Der kalte Wind fuhr ihr in den Nacken. Sie zog das dicke Fell enger um sich und verließ den Umlauf. Sie würde Neva um Rat fragen.

Auf dem Weg zur Hütte der Seherin kam ihr Turon entgegen, ebenfalls in ein dickes Fell gewickelt, die schwarzen, lockigen Haare von Schneeflocken bedeckt. Er ging entschlossen auf sie zu.

«Gib mir ein Schwert, Oda.»

«Warum?»

«Ich muss üben.»

«Wofür?»

«Für den Kampf. Was sonst?»

Oda seufzte. «Sag mir endlich, wer du bist und was du hier willst. Dann denke ich darüber nach.» Sie ging weiter, aber er ließ nicht locker.

«Du weißt, dass sie kommen werden.»

«Woher willst du das wissen?»

«Weil ...» Er zögerte. «... ich sie unterwegs gesehen habe.»

Sie blieb stehen, schaute ihm fest in die Augen. «Du meinst die, die dich überfallen haben.»

«Ja.»

«Was willst du gegen sie ausrichten?»

«Ich kann kämpfen ... wie jeder andere Mann. Und du brauchst meine Hilfe, das weißt du.»

Oda musterte ihn. Er hatte recht, sie konnte jede Hand gebrauchen, mehr noch, wenn es stimmte, was er da behauptete.

«Gut, du kannst ein Schwert haben. Aber dann reden wir. Ich will die Wahrheit hören.»

Zögernd stimmte er zu.

«Komm mit», sagte sie, und gemeinsam stapften sie durch den Schnee zu Nevas Hütte.

Der Raum war von einer kleinen Feuerstelle schummrig erhellt. Von den Balken hingen Skelette von Tieren herunter. Es stank nach Aas, giftigen Kräutern und vergorenen Flüssigkeiten. An einer Wand war eine beeindruckende Sammlung von Schädeln angebracht – die abgeschlagenen Häupter der Feinde, die Virdis und die Männer in den Schlachten getötet hatten. Eigentlich sollten sie als Trophäen an den Pferden befestigt sein und dem Feind Angst und Schrecken einflößen, aber in den letzten Jahren waren es zu viele geworden. Nun dienten sie der Abschreckung von Bösem aus Ost und West, andere waren für das Heiligtum des Stammes von Neva präpariert und dort aufgestellt worden.

Die Seherin saß mit geschlossenen Augen am Feuer. Um den Hals trug sie eine Kette aus Knochen, die schwarzen Haare hingen ihr ins Gesicht. Sie brabbelte Unverständliches, während sie getrocknete Blätter und Früchte in die Flammen rieseln ließ. Rauch hüllte sie ein, den sie tief einsog.

Oda näherte sich ihr mit Bedacht, Turon hatte für derlei Hokuspokus nichts übrig. «Die Götter werden uns nicht helfen», brummte er, «wir verschwenden wertvolle Zeit.»

«Schweig!», zischte sie. «Und setz dich.»

So ließen sie sich Neva gegenüber am Feuer nieder und warteten, bis sie angesprochen wurden. Es dauerte, für Turon eine halbe Ewigkeit, doch Oda zwang ihn auszuharren, vorher würde er kein Schwert erhalten.

«Oda, was willst du?» Neva hob den Kopf, schaute sie missbilligend an. Ihre Augen waren blutunterlaufen, auf der Stirn und den Wangen trug sie heilige Zeichen.

«Sag mir, Neva, sind wir in Gefahr?»

«Darauf brauchst du keine Antwort.»

«Ich meine, ist der Feind nah?»

Neva senkte das Haupt, streute weitere Blätter und getrocknete Früchte in die Flammen. Rauch quoll auf, sie versank in einer anderen Welt.

«Ein Sturm wird aufziehen», begann sie, «und was verloren ist, wird hinweggefegt. Ein neuer Same wird erwachsen, gemacht aus dem Alten und dem Neuen, dem Guten und dem Bösen, der Erde und dem Wasser. Sei bereit, Oda, aus deinem Schoß wird die neue Frucht geboren.»

«Was hat das zu bedeuten?», fragte sie.

«Stell nicht in Frage, was die Götter für dich bereithalten», antwortete Neva. «Gib dich ihnen hin.»

«Genug damit», ging Turon dazwischen. «Wir müssen uns wappnen.» Er stand auf. «Gib mir endlich das Schwert.»

«Und du, Fremder», sprach Neva weiter, «wirst töten müssen, was dich geboren hat, um zu leben.»

«Wirres Gewäsch», widersprach Turon. «Meine Mutter ist längst tot.»

«Was ist mit Virdis und den Männern?», fragte Oda.

«Was gegangen ist, wird nicht wiederkehren.»

«Dann sind sie tot?»

«Sie sind das Ende, du der Anfang.»

Der frühe Wintereinbruch brachte viel Schnee mit sich. Seit Tagen schneite es, und ein Ende war nicht abzusehen. Oda hieß diese tristen und wolkenverhangenen Tage willkommen, an denen der Blick nicht weiter reichte als bis zum Fuß des Berges. Was jenseits des Flusses und der Sümpfe lag, verschwand hinter einer dichten Schneewand, einzig vom Westwind aufgeschweicht, der die Flocken tanzen ließ, einen Sturm entfachte und die Sicht nahm.

Der Schnee verbarg auch die Siedlung auf der Bergkuppe, nur die wenigen verlassenen Häuser unten am Ufer fielen auf. Dort würden sich die Eindringlinge vergewissern können, dass der Ort verlassen war, dass es nicht lohnte, hier zu verweilen und um irgendetwas zu kämpfen. Woanders würde man reichere Beute machen. Zieh weiter, verdammtes Räubervolk, dachte Oda, lass uns in Frieden die Rückkehr unserer Männer abwarten.

Doch die Männer blieben fort. Inzwischen wäre ihr Proviant zur Neige gegangen, in den verschneiten Wäldern und Auen waren die Tiere jetzt nur noch schwer aufzuspüren, außerdem war es nicht Virdis' Art, sein Wort zu brechen. Er wusste doch, dass er sie schutzlos zurückgelassen hatte, auch wenn die Frauen sich tapfer schlagen würden, wenn es darauf ankam. Mit ihnen war nicht zu spaßen, sie kämpften für ihre Kinder, ihr Haus und ihr Stück Land, eine jede von ihnen würde das bis zum letzten Blutstropfen verteidigen.

Und doch waren sie nur Frauen, die die Arbeit auf dem Feld und im Haus gewohnt waren, sich um die Kinder und Alten kümmerten. Eine Streitaxt oder ein Schwert gegen blutrünstige Krieger zu führen, war eine andere Herausforderung.

Virdis und die Männer mussten vor dem Eis zurückkehren. Wenn der Fluss erst mal zugefroren war, würde er sie nicht länger gegen Eindringlinge aus dem Osten schützen. Dann wäre der steile Berg mit seinem Pfahlwall das einzige Hindernis zwischen ihnen und den Angreifern. Sie brauchte Gewissheit, andernfalls ... Oda blickte hinunter in den

Hof, wo dieser fremde Krieger mit einem stumpfen Schwert auf einen Holzpfehl eindrosch, immer und immer wieder, wie besessen, als müsste er heute noch in den Kampf ziehen. Seine Wunden waren einigermaßen verheilt, aber es fehlte ihm an Kraft und Geschicklichkeit, es würde noch Zeit brauchen, bis er seine alte Stärke zurückgewonnen hatte. Oda sah es mit gemischten Gefühlen. Sosehr sie es auch guthieß, dass sie zumindest einen echten Krieger unter sich hatten, so wenig traute sie ihm. Egal, was er sonst noch war, er war ein Lügner, so viel war klar. Was verheimlichte er?

Der Wind piff frostig durch den Wachturm. Oda zog den Pelz enger um Kopf und Gesicht. Sie wollte hier oben ausharren, bis sie eine Antwort auf ihre Fragen gefunden hatte. So lange beobachtete sie Turon, wie er nicht müde wurde, ein ums andere Mal das Schwert gegen den Pfehl zu schwingen. Links, rechts, zurück in die Verteidigung, ein Ausfallschritt, die nächste Attacke. Immer wieder.

«Oda!»

Sie fuhr herum. Draußen vor dem Tor stand Erka im Schneetreiben und winkte ihr aufgeregter zu. Eigentlich sollte Erka am Ufer Ausschau halten, dabei die verlassenen Hütten und die versteckten Boote überprüfen, und erst bei Anbruch der Dunkelheit zurückkommen.

«Was ist?», rief Oda hinunter.

«Öffne das Tor. Schnell!»

Oda eilte die Leiter hinab und schob den schweren Riegel des Tores zur Seite. Turon sah es und half ihr.

«Sie kommen!», keuchte Erka vom langen und steilen Anstieg außer Atem.

«Virdis und die Männer?» Das Herz pochte ihr bis zum Hals. Endlich! Sie waren gerettet.

«Nein! Fremde Krieger.»

«Wie viele sind es?», fragte Turon.

«Zwanzig, mindestens.»

Es waren deutlich mehr Krieger. Turon zählte allein am Lagerfeuer achtundzwanzig. Wer fehlte, war ihr Anführer – Car. Er musste sich in einem der Zelte aufhalten.

Oda und Turon hatten sich bei Anbruch der Nacht aufgemacht, um das Lager der Fremden auszukundschaften. Leise hatten sie mit dem Boot übergesetzt, die Ruder vorsichtig ins Wasser getaucht, damit die Hunde, die die Gruppe mit sich führte, nicht anschlügen.

Sie waren alle ums Feuer versammelt, auch die Hunde, die hofften, etwas von dem Wildschwein abzubekommen, das da über den Flammen briet. Oda und Turon lagen im Hinterhalt, Messer, Schwert und Streitaxt im Gürtel, die Augen nur knapp über dem Schneeegrat eines Hügels. Sie hatten Glück, der Wind kam aus Osten, die Hunde konnten sie nicht wittern.

«Woher stammen diese Krieger?», flüsterte Oda.

«Still!», befahl Turon. Sein Blick huschte über die Senke, in der die Männer ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wo waren ihre Pferde, die Spieße, Äxte und Schwerter?

Das Licht des Lagerfeuers reichte nicht weit, zumal der Wind die Flammen beugte. Hinter den Zelten begann die Dunkelheit. Dort mussten die Pferde rasten.

«Kannst du die Zeichen auf ihren Schilden erkennen?», fragte Oda.

«Nein, und nun schweig endlich. Sie hören uns noch.»

«Das Einzige, das sie hören, ist das Knurren ihrer Mägen.»

Turon achtete nicht weiter auf sie, wichtiger war, wie er an die Pferde kam und die Hunde überlistete. Ohne sie wäre ihre Kampfkraft halbiert. Den Rest würden die Kälte und der Hunger übernehmen. Es war in den letzten Stunden empfindlich kalt geworden, die Wolken waren weitergezogen, jetzt funkelten Sterne an einem frostigen Firmament.

«Hast du etwas zu essen dabei?», fragte Turon.

«Das ist nicht der richtige Zeitpunkt –»

«Für die Hunde», unterbrach Turon.

Oda griff nach dem Beutel an ihrem Gürtel. Normalerweise hatte sie immer etwas Dörrfleisch dabei, wenn sie auf die Jagd ging oder in diesem Fall auf Erkundung, nur ausgerechnet heute nicht. Aber sie hatte eine Idee. Sie schnitt aus dem leeren Beutel einen Fetzen heraus. Wenn die Nasen der Hunde nicht völlig eingefroren waren, würden sie das Fleisch noch riechen. Sie reichte ihm den Stoff.

«Bleib hier», sagte Turon, «und halte die Augen offen.»

«Was hast du vor?»

«Ich kümmere mich um die Pferde.»

Ein Hund bellte, und Turon lag schneller wieder im Schnee als er aufgestanden war. Die anderen Hunde stimmten mit ein und rannten hinter die Zelte.

«Was ist da los?», fragte Oda, als ein Krieger aus der Dunkelheit in den Feuerschein ritt. Er saß auf einem Pferd, das an Hals und Brust mit zahlreichen abgeschlagenen Köpfen von Feinden geschmückt war. Grausige Fratzen schnitten sie, waren mit den langen Haaren an einer Schnur festgemacht, die wie eine Kette Ross und Reiter zur Ehre gereichte. Der Krieger selbst steckte im wärmenden Fell eines Wisents, auf dem Kopf ein Helm aus dem Schädel eines Wolfs. Er saß ab, übergab einem seiner Krieger die Zügel, und mit dem Messer schnitt er sich ein gutes Stück aus dem Braten.

Turon starrte auf dieses Monstrum von Mann, der gut einen Kopf größer war als er und bullig wie ein Ochse. Es gab keinen Zweifel, es war Car, ihr Anführer und Turons ärgster Albtraum. Mit ihm an der Spitze würden sie es doppelt schwer haben, die Siedlung zu verteidigen. Wer in Reichweite seiner Streitaxt kam, war hoffnungslos verloren. Kein Schild würde dieser Wucht standhalten.

«Zu spät», sagte er. «Lass uns zurückgehen.»

«Warum?»

«Wir haben die Gelegenheit verpasst.»

«Unsinn.» Sie nahm ihm den Stofffetzen mit dem Fleischgeruch aus der Hand. «Wenn du Angst hast, werde ich das erledigen.»

«Du kommst niemals an den Hunden vorbei.»

Sie zückte das Messer. «Das werden wir noch sehen.»

All die Tapferkeit verlor sich in einem Knurren hinter ihnen. Zwei Augen waren auf sie gerichtet, darunter die geifernd gekrümmte Schnauze eines Kampfhundes mit beängstigend langen Zähnen.

Oda reagierte als Erste. Sie warf ihm den Stofffetzen hin, in der anderen Hand das Messer, bereit zuzustechen, wenn das Tier sich auf den verlockenden Geruch einließ. Doch es wollte nicht gelingen. Entweder war der Fleischgeruch schon so weit verflogen, dass dieses blöde Vieh ihn nicht mehr roch, oder die Nase war ihm eingefroren.

«Geh zurück», flüsterte Turon.

«Nicht in tausend Jahren.»

«Geh weg von ihm. Ich meine es ernst.»

Turon erhob sich vorsichtig und ging auf das Vieh zu, hielt ihm die Hand entgegen.

«Bist du verrückt geworden?», schimpfte Oda gepresst. «Er wird dir die Hand abreißen.»

Aber was machte dieses riesengroße, zottelige Vieh, dessen Zähne kaum kleiner waren als Dolche? Es hörte auf zu knurren, zog den Kopf ein, wedelte mit dem Schwanz und begab sich mit einem wohligen Wimmern in Turons Arme.

* * *

Die Holzscheite knackten im Feuer, es wärmte die klammen Finger. Turons Blick verlor sich in der Glut, während Oda ihm ungeduldig gegenüber saß.

«Es war der Kampfhund von Car», sagte Turon schließlich.

«Car?», fragte Oda.

«Der Anführer.»

«Dann», giftete Oda, «ist das dein Stamm.»

Turon nickte, sinnlos, es zu leugnen.

«Ihr seid auf Beutezug», folgerte sie. «Ihr sucht neues Land.» Turon schwieg und starrte weiter ins Feuer. «Und nun sind wir an der Reihe.»

«Euer Tal, die Furt und der Berg sind genau das, was wir ... was sie suchen.»

Oda spuckte ihn an. «Zum Teufel mit dir und deiner Brut.» Sie stand auf, ihre Streitaxt lag griffbereit. Was hinderte sie noch daran, diesen Verräter auf der Stelle zu erschlagen? Er hatte ihr Vertrauen und ihre Gastfreundschaft ausgenutzt, hatte diese Totschläger direkt zu ihnen geführt. Hätte sie ihn doch nur im Fluss ersaufen lassen.

Auf die Wut folgte der Zweifel. Etwas stimmte an seinem Verhalten nicht.

«Warum bist du vorhin nicht zu ihnen gegangen?»

«Weil ich nicht wollte.»

«Du hättest nur aufstehen und dich zu erkennen geben müssen. Es ist dein Stamm.»

«Ja und nein.»

«Was heißt das?» Es reichte ihr mit der Geheimniskrämerei. Sie setzte sich wieder ans Feuer. «Entweder du sagst mir, was mit dir los ist, oder ich lasse dich noch heute Nacht rauswerfen.»

Er lächelte gequält. «Von deinen Frauen etwa?»

«Täusch dich nicht. Jede von ihnen kann ein Schwert führen, besonders, wenn ihre Kinder in Gefahr sind.»

«Das ist gut, denn genau das werden sie tun müssen. Wenn der Fluss an Wasser verliert, werden sie kommen.»

«Zu dieser Jahreszeit haben wir eher mehr Wasser als wenig. Warum überqueren sie den Fluss nicht mit Booten?»

«Weil Car Boote hasst. Einmal wäre er fast ertrunken, außerdem kann er nicht schwimmen. Nur bei Niedrigwasser wird er es wagen.»

Ein furchtbarer Gedanke schoss Oda quer. «Oder wenn der Fluss gefriert.»

«Richtig», stimmte Turon zu. «Die Nacht wird kalt und Eis wird sich bilden.»

«Zu dünn für Reiter und Pferde.»

Turon nickte. «Wir müssen die Zeit nutzen, bevor es trägt.»

«Wieso sagst du *wir*? Warum willst du dich gegen deinen eigenen Stamm erheben?»

Ein langes und tiefes Seufzen. «Der Stamm hat mich nicht geboren. Ich wurde von ihm geraubt. Als ich noch ein Junge war, fiel Car mit seinen Kriegern über uns her. Sie erschlugen die Männer, die Alten und

die Kinder. Die Frauen schändeten sie, bevor sie sie töteten. Auch meine Eltern und Geschwister fielen ihnen zum Opfer. Sie ließen keinen am Leben. Ich werde ihm das nie vergessen.»

«Und wie hast du überlebt?», fragte Oda ungläubig.

«Ich habe Car ein Messer ins Bein gerammt.»

«Dafür hätte er dich erschlagen können.»

«Ja, aber er war gut gelaunt, nachdem er meine Mutter vor meinen Augen geschändet hatte. Er meinte, er könne furchtlose Jungen für seine Beutezüge gebrauchen. Ich wuchs in seinem Zelt und unter seinem Schutz auf. Er wurde mir zum Vater.»

Oda spuckte vor Ekel zur Seite aus. «Pah, ich hätte ihn noch in derselben Nacht im Schlaf erwürgt.»

«Ich habe es oft versucht. Doch jedes Mal, wenn ich scheiterte, band er mich an einem Baum fest und ließ mich hungern und dürsten, von den anderen verprügeln, ich wurde verspottet und verlacht ... Er sagte: Wenn du ein guter Krieger werden willst, musst du siegen. Andernfalls wirst du besiegt und stirbst.»

Sosehr Oda diese Worte auch anwiderten, auf diese Art wurden furcht- und reuelose Krieger geschaffen. Virdis hatte es mit den Jungen aus ihrem Stamm nicht anders gemacht.

«Was nun?», fragte sie. «Fliehen oder kämpfen?»

«Listig wie die Krähen sollten wir sein», antwortete Turon.

Das frostige Wetter hielt Wort. Am nächsten Morgen waren alle Wolken verschwunden, der Himmel klar, die Luft schneidend kalt. Das Wasser in den Eimern war mit einer dicken Schicht Eis überzogen, der Schnee knirschte unter den Füßen. Oda hatte noch vor Sonnenaufgang die Frauen wecken lassen und ihnen von der lauenden Gefahr jenseits des Ufers berichtet. Auf den anfänglichen Schock folgte eine stille Gewissheit unter den Frauen, dass es nun an ihnen lag, die Siedlung zu verteidigen. Auf die Rückkehr der Männer konnten sie sich nicht länger verlassen, Oda musste das niemandem mehr erklären.

Jeder, der ein Schwert, eine Axt oder einen Spieß halten konnte, übte damit im Hof, während sich auf dem Wall die Bogenschützen ein-

fanden. Oda ließ Steine hinauftragen, mit denen sie den anstürmenden Krieger den Schädel brechen würden.

Turon hingegen war bei Tagesanbruch hinunter zum Ufer gegangen. In seiner Begleitung war Juna, sie trug ein Bündel Pfeile, er die langen Spieße. Der hohe Holzwall, der die Siedlung zum Ufer hin schützte, stellte die erste Verteidigungslinie dar. Hier würde der Kampf beginnen, und wenn alles nach Plan verlief, der Feind um die Hälfte dezimiert sein, bevor er in die Siedlung eindrang. Was darauf folgte, wollte sich Turon gar nicht vorstellen, auch nicht auf Junas bohrende Fragen antworten. Viel Blut würde fließen. Eine Schar Frauen und Kinder trat gegen eine Horde blutrünstiger Krieger an. Mit etwas Glück und Geschick würde er die Verluste gering halten können, danach zählte nur noch eins: schnell den Berg hinaufkommen. Der Schnee war knietief, er würde Reiter und Pferd gehörig Kraft kosten. Erschöpft vom langen Aufstieg und dem bereits geleisteten Blutzoll, würden die verbliebenen Krieger Cars von den Bogenschützen empfangen.

Wenn alles so ablief, wie er es sich ausrechnete, stünden sie letztlich noch einem Dutzend Krieger gegenüber, vielleicht weniger, und dennoch waren es immer noch zu viele. Sie würden unter den Frauen ein furchtbares Gemetzel anrichten, die Alten abschlachten, die noch lebenden Kinder erschlagen oder verschleppen.

Turon hieß Juna die Spieße und Pfeile in den Hütten bereitzulegen, er setzte sich ans Ufer und blickte auf die andere Seite, wo eine graue Rauchfahne in den blauen Himmel stieg. Gemessen an den Pferden mussten es etwa dreißig Krieger sein, hinzu kamen die Hunde und vielleicht ein paar Männer Fußvolk. Von ihnen ging keine große Gefahr aus, sie waren Kriegsbeute, wurden zum Kampf gezwungen. Sie würden jede sich bietende Möglichkeit zur Flucht ergreifen.

Um das Lagerfeuer scharten sich rund ein Dutzend Männer, die anderen waren in den Zelten oder auf Nahrungssuche. Spuren im tiefen Schnee führten in den Wald, weitere zum Sumpf und von dort im Bogen zum Ufer. An der Böschung zu beiden Seiten hatte sich Eis gebildet. Es reichte bereits einen Steinwurf in den Fluss hinein, war aber mit Sicherheit noch zu dünn. Spätestens morgen jedoch wäre die Eisdecke geschlossen. Ob sie Ross und Reiter trug, würde sich zeigen, Turon konn-

te nur hoffen, dass ihm der Kriegsgott noch etwas länger gewogen war, dann hätten er und die Frauen noch mehr Zeit, um sich auf das Unausweichliche vorzubereiten.

Es würde ein unehrenhafter Kampf werden, so viel war sicher, mit Harken, Pflugscharen und Äxten gegen hochgerüstete Menschenschlächter, die nichts anderes als Blut, Gold und Schändung im Sinn hatten. Car würde sich an ihre Spitze setzen, und nachdem seine Lust gestillt war, den Berg übernehmen, der ihm ein neues Reich mit viel fruchtbarem Land an einer Furt bescherte. Es wäre der Gipfel seiner skrupellosen und blutigen Beutezüge, von hier aus würde er den Fluss beherrschen und seine Truhen füllen, zig Bastarde zeugen und seiner Sippe bis ans Ende der Zeiten ein sicheres und ruhmhaftes Auskommen sichern.

Da öffnete sich ein Zelt, heraus trat Car. Er trug den dicken schwarzen Pelz eines Bären, den er seinerzeit mit einem Speiß erlegt hatte. Er ging zu seinem Pferd, schwang sich auf und galoppierte um den Sumpf zum Ufer, wo er angsteinflößend auf und ab ritt. Sein Kampfschrei trug den weiten Weg herüber.

Das Versteckspiel war vorbei. Turon erhob sich, zog sein Schwert und reckte es in die Höhe. Aus voller Brust antwortete er Car mit seinem Kampfgeheul. Blut würde fließen, und wenn ihm der Kriegsgott hold war, würde er dieses Mal Cars Herz nicht verfehlen.

* * *

«Sie sammeln sich!», gellte es über den Hof.

Aus der großen Halle strömten die Frauen und Kinder herbei und liefen zum Wall. Oben auf dem Turm stand die Wache mit Helm und Bogen, sie zeigte auf das Tal, in ihren Augen war der Schrecken zu Hause.

«Es sind ... viele!»

Oda und Turon bahnten sich einen Weg durch die Menge und stiegen die Leiter hinauf. Die Wache hatte recht: Es waren viele, viel mehr

als die, die sie noch vor zwei Tagen gezählt hatten. Bestimmt fünfzig, wenn nicht mehr.

«Car hat alle Reiter zusammengezogen», sagte Turon grimmig, «auch die aus den anderen Lagern. Er weiß, dass er es mit uns nicht leicht haben wird.»

«Aber», rätselte Oda, «wie sollen wir gegen so viele –?»

«Still!», unterbrach Turon mit Blick auf die ängstliche Wache und all jene, die sie von unten aus beobachteten. «Wir sind gut vorbereitet. Zeig deinen Frauen, dass sie keine Angst haben müssen. Du bist ihre Anführerin. Sie müssen an dich glauben.»

Oda nickte. Turon hatte recht. Sie musste jetzt ein Vorbild für alle sein, Angst war ein schlechter Waffenbruder.

«Wir machen alles so, wie wir es besprochen haben», sagte Turon. «Kann ich mich auf dich verlassen?»

Wieder nickte Oda. «Pass auf meine Juna auf, hörst du?»

Turon stieg die Leiter hinunter und sammelte die Frauen und Kinder um sich, die er für die Abwehr der ersten Angriffswelle benötigte.

«Folgt mir!»

Es waren fünf Frauen und ein gutes Dutzend Kinder, überwiegend Jungen, die bereits einen Bogen spannen und schnell rennen konnten. Auch die Frauen hatten Hosen zu tragen, damit sie im Schnee nicht über die eigenen Beine fielen. Zusammen ging es den Berg hinunter, und bereits jetzt zeigte sich, wie schwierig es war, die Beine aus dem Schnee zu kriegen, der bis zu den Schenkeln reichte. An der Ufersiedlung angekommen, besetzten die Kinder mit Pfeil und Bogen den Umlauf des Holzwalls. Die Frauen eilten in eine Hütte, eine führte einen Ochsen zum Tor. Dort wartete bereits Turon mit einem starken Seil in der Hand und machte es am Ochsen fest. Am anderen Ende war ein Anker befestigt, der tief im Eis in der Mitte des Flusses steckte.

«Du kennst das Kommando», schwor er die Frau ein, «wenn ich rufe, führst du den Ochsen mit aller Kraft voran.»

Sie nickte.

«Lass nicht locker», fuhr er fort, «du wirst damit viele Krieger töten.»

Sie versicherte es, und Turon ging vors Tor, folgte dem Seil, das unter dem Schnee verborgen lag. Letzte Nacht war er heruntergekommen

und hatte noch einmal alles überprüft – den Anker, die Lederriemen, das Seil. Wenn alles nach Plan lief, würde die Angreifer ein eisiger Tod erwarten.

Drüben, auf der anderen Seite des Flusses, hatte Car seine Krieger und die ausgehungerten Hunde um sich geschart, so wie er es immer vor einer Schlacht mit ihnen tat, damit sie nicht mehr zwischen Freund, Frau oder Kind unterschieden. Dieses Mahl würde Turon ihnen gründlich versalzen.

Ihr Kampfgeschrei polterte herüber, die Spieße in die Luft gereckt, saßen sie stolz auf ihren Pferden und schickten ein paar der Hunde aufs Eis. Turon trat an die Uferböschung, zückte sein Schwert. Sollten sie nur kommen, er würde sie willkommen heißen. Die Köter rannten los, ihre Krallen kratzten über das Eis. Den ersten erwischte Turon am Kopf, Blut spritzte, den zweiten erledigte er in der Rückwärtsbewegung, nur der dritte kam überraschend schnell. Turon hob den Arm schützend vor den Kopf, hatte das Knurren des Hundes schon im Ohr, da fiel das Tier dumpf zu Boden, im Hals einen Pfeil. Turon blickte zurück, auf dem Wall stand ein Junge mit dem Bogen in der Hand.

Der erste Angriff war damit abgewendet, nun kamen die Reiter. Vorsichtig wagten sie sich aufs Eis, bereit, vom Pferd zu springen, wenn es sie nicht tragen sollte. Doch es hielt, und so folgte Reiter auf Reiter, einer nach dem anderen, mit wachsendem Vertrauen auf die Tragfähigkeit des Eises. Turon ließ sie unbehelligt bis zur Mitte des Flusses kommen, es waren schon fünfzehn, weitere würden folgen. Er blickte über die Schulter zum Tor, versicherte sich der Aufmerksamkeit der Frau, die den Ochsen hielt. Sie nickte ihm zu, wartete auf sein Zeichen.

Achtzehn, neunzehn ... Der vorderste Reiter war nun weniger als einen Steinwurf entfernt, die anderen schlossen schnell zu ihm auf, damit sie endlich vom Eis kamen und diesen Verrückten am Ufer angreifen konnten, der sich ihnen alleine entgegenstellte. Sie verhöhnzten ihn, stimmten ihr Schlachtgeschrei an.

Zwanzig, das sollte reichen. Turon gab das Zeichen, und kurz darauf hörte er das Kommando der Frau, die Stockschläge auf die Hinterbacken des Zugtieres. Das Seil schnellte unter dem Schnee hervor, geriet

in die Beine der Pferde, brachte sie aus der Balance. Die ersten Reiter stürzten, das Eis knarrte.

«Weiter!», schrie Turon nach hinten. «Mit aller Kraft.»

Noch mehr Stockschläge folgten und die lauten Befehle an das störrische Vieh wurden eindringlicher. Reichte seine Kraft nicht aus, um das Eis zu brechen? Er hatte es doch vom Ankerpunkt aus in einer Linie zurück aufgeschlagen, damit es schneller brach. Doch nun zeigte sich der Frost von letzter Nacht in all seiner Härte. Es krachte im Eis, doch es hielt dem Seil stand wie auch dem Gewicht der Pferde und Reiter.

Turon wich zurück, gab den Jungen den Befehl, auf die zu Fuß anstürmenden Krieger zu schießen. Eine Salve flog über ihn hinweg, die Vorderen fielen getroffen zu Boden. Noch mehr Reiter kamen aufs Eis, jetzt im Galopp, um den Ansturm zu unterstützen.

«Sie kommen!», schrie Turon nach hinten. «Jetzt oder nie!»

Das Seil knackte und knarrte, erste Fäden rissen. Das konnte doch nicht wahr sein ... Er eilte ans Ufer, griff zur Streitaxt am Gürtel und schlug wie besessen auf die Fuge im Eis ein, die in kerzengerader Linie zum Loch in der Mitte des Flusses führte. Über ihm surrten die Pfeile jetzt in beide Richtungen. Das dumpfe Hufgeklapper und das Kampfgeschrei kamen näher. Es mussten an die dreißig Reiter auf dem Eis sein.

«Taranis, hilf», beschwor Turon den keltischen Wettergott, «brich das Eis!», und endlich wurde seine Bitte erhört.

Die Fuge riss, das Seil verlor an Spannung und das Eis brach in Schollen auseinander.

«Weiter», schrie Turon, «treib den Ochs weiter!»

Das Seil zog wieder an, und der Anker riss die Fuge vollends auf, sodass das Eis zu beiden Seiten und bis zu seinem Ufer hin klaffte. Reiter und Pferde rutschten in den Schlund und wurden verschluckt. Den Rest übernahm die Strömung. Das Geheul der Krieger und das Wiehern der Pferde verebbte schnell.

Übrig blieben ganze zwei Krieger, die sich auf allen vieren in Sicherheit brachten. Siegesgeschrei aus Kindermund wurde laut, sie hatten Cars Streitmacht mit einem Streich halbiert.

Welch ein grandioser Sieg, und was für eine bittere Niederlage für Car, der am jenseitigen Ufer auf und ab ritt, fluchte, schrie und seinen Augen nicht trauen wollte.

Was würde er jetzt tun?, fragte sich Turon. Wenn er schlau war, würde er seine Krieger sammeln und ein neues Vorgehen besprechen, notfalls noch einen Tag warten, bis der Fluss an der Furt wieder zugefroren war. Aber so eine Niederlage hatte Car noch nie einstecken müssen, und das gegen einen Mann und eine Handvoll Kinder. Turon ahnte, wie die Geltungssucht an dem stolzen Krieger nagte, er konnte gar nicht klein begeben, er musste die Schmach auf der Stelle sühnen. Und so kam es, dass er seine Krieger absitzen ließ und sie im weiten Bogen um die Bruchstelle aufs Eis schickte.

Turon eilte hinter den Holzwall und begab sich auf den Umlauf. Ein Bogen mit Pfeilen stand für ihn bereit. Für die Kinder wurde es hier zu gefährlich, er schickte sie hinter einen Hügel, wo sie Pfeile auf die anstürmenden Feinde verschießen sollten. Den wartenden Frauen gab er das Zeichen, ihre Spieße und Streitäxte bereitzuhalten und jedem, der durch dieses Tor kam, einen tödlichen Empfang zu bereiten. Die erfolgreiche List hatte sie kampflustig gestimmt, nun würden sie ihren Teil dazu beitragen, das Blut der Feinde zu vergießen. Sie verschanzten sich hinter Türen und Häuserecken, hielten die Waffen im Anschlag.

Turon spannte einen Pfeil in die Bogensehne. Noch war es nicht so weit, Cars Krieger bewegten sich langsamer und vorsichtiger über das Eis als ihre Vorgänger, auch ihr Kriegsgeheul war verstummt. Sie hatten miterlebt, wie trickreich der Feind war. Jetzt galt es, umsichtig vorzugehen.

Car hingegen hatte offensichtlich andere Pläne. Er stieß seinem Pferd in die Flanken und preschte das Ufer entlang, gefolgt von einer Handvoll Getreuer, bis sie hinter der nächsten Biegung verschwanden. Turon wusste, wonach Car suchte: einen sicheren Übergang und ein flacheres Ufer, das er mit seinem Pferd überwinden konnte, denn Car kämpfte mit Vorliebe auf dem Rücken seines Pferdes. Für den Kampf auf den eigenen Beinen war er zu unbeweglich, ein flinker Krieger würde ihn schnell verletzen oder gar besiegen.

Der erste Krieger kam in Schussweite. Turon zielte, dieser Schuss musste sitzen. Wenn die anderen sahen, dass sie auf weiter Fläche gegen einen einzelnen Bogenschützen ohne Schutz waren, würden sie es sich vielleicht anders überlegen.

Der Pfeil flog lange durch die Luft, und als er sich senkte, traf er das Bein des Mannes. Damit war er zwar nicht ausgeschaltet, aber für den nächsten Schuss ein leichteres Ziel. Wieder flog der Pfeil, und dieses Mal traf er tödlich. Die anderen Krieger sahen, was ihnen drohte, und hoben ihre Schilde schützend über die Köpfe.

Turon konnte noch ein paar weitere Treffer landen, aber gegen die Schilde kam er mit dem Bogen nicht an. So eilte er die Leiter hinunter und begab sich an die Seite der Frauen.

«Wie viele sind übrig?», fragte eine.

«Vielleicht zwanzig», antwortete er, «und sie sind wild entschlossen.»

«Das sind wir auch.»

«Wir haben sie gedemütigt. Jeder von ihnen wird für zwei kämpfen.»

«Und wir für unsere Kinder.»

Turon seufzte, denn ab jetzt würden sie Auge in Auge kämpfen müssen.

Am Tor krachte es, der Riegel würde nicht lange standhalten, dann galt es. In der einen Hand die Streitaxt, in der anderen das Schwert, bereitete sich Turon auf den Kampf vor. Sein Arm musste halten in dieser kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung mit mordlüsternen Kriegern, an deren Seite er so manche Schlacht geschlagen hatte. Heute waren es keine Waffenbrüder, sondern Feinde, und doch kämpften sie für dasselbe Ziel: Herr über die Siedlung und den Berg zu werden. Gleich würde sich zeigen, ob Turon aus diesem tödlichen Wettstreit als Sieger oder als ein toter Verräter hervorgehen würde.

Da brach der Riegel am Tor.

Oben auf dem Berg verfolgte Oda das Kampfgeschehen. Turons Plan war aufgegangen. Er allein hatte über zwanzig Feinde getötet. Er war ein kluger Kopf, der die Schwächen des Feindes erkannt und die Kräfte der Natur gegen sie gerichtet hatte. Sie kam nicht umhin, ihn dafür

zu bewundern. Nicht viele Krieger verfügten über solche Weitsicht und strategisches Talent. Wenn sie nicht schon mit Viridis zusammen wäre, dieser junge Mann wäre geeignet für sie – ein starker Kämpfer an der Seite seiner Herrin.

Aber Oda sah auch, dass die Schlacht noch mehr Blut kosten würde. Zwischen den Hütten im Unterdorf tobte das Hauen und Stechen, und am anderen Ufer suchten die verbliebenen Krieger eine Furt. An der nächsten Flussbiegung wurden sie fündig.

Sie befahl die Frauen und Kinder an die Nordseite des Walls. Oda zählte acht Frauen und noch einmal so viele Kinder, die einen Bogen spannen und vermutlich auch ein Ziel damit treffen konnten. Die Alten und Kleinkinder verschanzten sich in der Halle. Wenn der Berg fiel, war es an den Alten, eine Entscheidung zu treffen – Tod durch eigene oder fremde Hand. Bis dahin galt es, eine Schlacht zu schlagen.

Durch den tiefen Schnee quälten sich Rosse und Reiter den steilen Berg herauf. Hoffentlich büßten sie so viel Kraft ein, dass sie im Kampf erschöpft waren.

Die Rechnung ging nur teilweise auf, ihr Anführer war nicht dumm. Einer ritt voraus, die nachfolgenden Pferde stapften in die Spuren des Vorgängers. Das kostete zwar auch Kraft, aber nicht so viel. Im Gegenteil, sie schafften es überraschend schnell.

«Macht euch bereit!», rief Oda ihren Kämpferinnen zu. «Zielt auf die Pferde und auf die Beine. Ein humpelnder Krieger ist ein schwacher Gegner.»

Doch Cars Männer hatten dazugelernt, sie hielten die Schilde vor sich, sodass nur noch die Hälse und Läufe der Pferde als Ziele übrig blieben. Oda griff zum Bogen, wartete, bis sich eine gute Gelegenheit ergab.

Der Pfeil surrte davon und verfehlte sein Ziel. Sie musste tiefer ansetzen, zielte erneut und gab den Pfeil frei. Dieses Mal traf sie den Schild.

«Spannt eure Bögen», rief sie den Frauen zu, «und zielt auf den ersten Reiter! Alle, gemeinsam.»

Auf das Kommando schossen die Pfeile los, die meisten landeten im Schnee, doch einer saß. Er traf das Pferd in die ungeschützte Brust, es

bäumte sich auf und warf den Reiter ab. Blut spritzte über den weißen Schnee, das Pferd wankte davon, bis es schließlich zusammenbrach.

Die Feinde mobilisierten die letzten Kräfte unter den wütenden Befehlen ihres Anführers in seinem schwarzbraunen Pelz und dem Schädel eines Wolfs als Helm. Die abgeschlagenen Köpfe der getöteten Feinde baumelten an der Brust seines Pferdes. Es waren viele, und Oda konnte kaum den Blick abwenden. Wenn es dieses Monstrum in den Hof schaffte, dann gab es ein Blutfest.

«Schießt auf den Anführer!», rief sie, und erneut flogen die Pfeile.

Sie regneten auf Car herab, einer bohrte sich in seinen dicken Pelz, ein zweiter in den Hals seines Pferdes. Doch was tat er? Anstatt zu Boden zu gehen, brach er die Pfeile ab und trieb das Pferd an.

«Noch mal!», rief Oda. «Schießt, was ihr habt. Der Anführer muss fallen. Schnell, bevor er das Tor erreicht.»

Die Frauen gehorchten, aber die Eile war kein guter Schütze. Viele Pfeile verfehlten ihr Ziel oder prallten einfach ab, es mangelte an Durchschlagskraft oder an der Kaltschnäuzigkeit, in Ruhe zu zielen.

Schon verfing sich das erste Seil in den Palisaden und ein Krieger arbeitete sich hinauf. Was er sah, als er den Umlauf betrat, ließ ihn triumphieren.

«Es sind nur Frauen und Kinder!», rief er seinen Gefährten zu.

Mit einem Satz war er am Boden und eilte zum Tor. Oda schaltete schnell, sie griff einen Speiß und warf ihn dem Krieger in den Rücken – zu spät, das Tor stand offen, und die Übrigen drangen unter lautem Geschrei herein.

«Haltet sie auf!», rief Oda und war die Erste, die mit einem Speiß in der Hand auf den Hof stürmte und den nächstbesten Reiter vom Pferd holte. Ein Hieb mit der Axt, und es blieben nur noch drei.

Der Anführer thronte hoch auf seinem Streitross mitten auf dem Hof, während seine letzten beiden Krieger sich gegen die Frauen erweherten.

Oda stellte sich ihm entgegen. Mit dem Speiß voran ging sie auf ihn zu. Noch nie war sie so einem Riesen begegnet. Wenn man nicht wusste, dass sich unter dem Fell tatsächlich ein Mensch befand, hätte man leicht

auf einen leibhaftigen Bären schließen können. Wie um alles in der Welt sollte sie gegen ihn bestehen?

Da ritt er auf sie zu, schwang sein mächtiges Schwert und holte aus, um ihr den Kopf abzuschlagen. Oda wich zurück, die Augen vor Schreck weit aufgerissen, das Herz pochte ihr bis zum Hals, die Hände zittrig, unfähig, ihren Angriff fortzusetzen. Er würde sie in zwei Teile spalten.

Aber wenn sie schon sterben musste, dann als furchtlose Kriegerin. Sie nahm allen Mut zusammen und rannte mit dem Spieß voraus gegen den heranstürmenden Koloss. Im letzten Augenblick sah sie nichts anderes mehr als die Brust des Pferdes mit den Totenköpfen. Der Spieß bohrte sich hinein, ein lautes Wiehern, dann wurde sie unter dem zentnerschweren Tier begraben.

Es drückte schwer auf ihre Beine. War es der Schmerz oder das Gewicht, das ihr den Atem nahm? Sie wollte schreien, sich befreien, den Kampf zu Ende führen, aber sie konnte sich nicht bewegen. Stattdessen starrten die abgeschlagenen Köpfe sie aus hohlen Augen an, die Zähne eingeschlagen, Kiefer und Schädeldecke zertrümmert. Manche Trophäen besaßen Augen und Ohren, an denen Blut klebte. Und einer dieser verfluchten Schädel lag ihr auf der Brust, als hätte ihn der Krieger extra für sie dort hingelegt. Lange rotbraune Haare, die Nase schwarz, die Augen halb geschlossen, aber das Entscheidende war der Ring, den dieser Kopf am Ohr trug. Sie kannte ihn nur zu gut, sie hatte ihn Virdis geschenkt als Talisman für ihre ewige Liebe ...

Noch bevor sie ihren Schmerz in den kristallklaren, frostig blauen Himmel schreien konnte, trat der Riese in ihr Blickfeld. Er blutete an der Stirn und aus der Nase, die Augen zornig, die gelben Zähne gefletscht.

«Du verfluchtes Weib», grollte er, «hast mein treues Pferd getötet.»

Er holte mit dem Schwert aus, Oda sah es unter Tränen nur noch verschwommen, als ein Pfeil in seinen massigen Körper einschlug.

Turon senkte den Bogen und gab ihn Juna. Sie hatte noch drei Pfeile im Köcher. «Geh zu den Frauen», sagte er.

«Aber wir müssen Mutter helfen», erwiderte sie mit erstickter Stimme.

«Um Car kümmere ich mich.» Er schob sie voran. «Los, geh schon.»

Unschlüssig setzte sie sich in Bewegung. Oda lag noch immer unter dem Pferd begraben, während Car vergeblich versuchte, an den Pfeil zu kommen, der in seiner Schulter steckte.

Turon zog mit blutiger Hand sein Schwert. Es war wie erwartet eine Metzerei gewesen. Die Frauen hatten tapfer gekämpft, genauso wie die Kinder. Überlebt hatten nur Juna und zwei weitere Kinder. Nun war es an ihm, die Sache zu beenden.

Oda hatte gute Vorarbeit geleistet, Car thronte nicht mehr auf seinem Pferd und war verwundet. Unterschätzen durfte er ihn dennoch nicht. Wenn er zuschlug, brach jeder Schild und jedes Schwert. Turon musste beweglich bleiben, was nicht einfach war, sein Arm schmerzte, und in seinem Oberschenkel klappte eine Wunde.

«Car!», rief er über den Platz. «Hat dich etwa ein Weibsbild zu Fall gebracht?» Er lachte lauthals.

Der Hohn und der überraschende Zuruf fanden ihr Ziel. Car blickte auf, suchte zu erkennen, wer sich ihm da näherte. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen.

«Du?»

«Ja, Car. Ich bin es.»

«Zum Teufel mit dir. Wir dachten, du seist tot.»

«So schnell stirbt man nicht. Das hast du mir doch beigebracht.»

«Bei allen Göttern ... Wie kommst du hierher?»

«Der Tod war mir gnädig. Er will mich noch nicht.»

Car lachte aus voller Brust. «Du warst schon immer verrückt, deshalb warst du mir auch immer am nächsten. Aber was machst du hier unter all den Frauen? Hilf mir, den Pfeil herauszuziehen.»

«Ich habe nicht vergessen, was du meiner Mutter angetan hast.»

Langsam begriff Car, dass sein Ziehsohn nicht länger auf seiner Seite stand. «Hast du etwa den Pfeil auf mich geschossen?»

«Anders ist deine Aufmerksamkeit ja nicht zu gewinnen.»

«Verfluchter Bastard einer Hure! Ist das der Dank, dass ich dir das Leben gerettet habe?»

«Du hast mir alles genommen. Und dafür wirst du jetzt zahlen.»

Turon holte mit dem Schwert aus und schlug zu. Car wehrte den Hieb ohne Mühe ab.

«Du kannst nicht gegen mich gewinnen. Niemand kann das.» Er schlug zurück, und Turon parierte, wenngleich er dabei ins Stolpern geriet. «Wer herrschen will, braucht mehr als ein großes Maul, Turon, und du bist noch lange nicht so weit.»

Car ging wieder zum Angriff über. Er deckte Turon mit mächtigen Hieben ein, die er abwehrte und die Car Kraft kosteten, da der Pfeil noch tief in seiner Schulter steckte. Das war Turons Chance. Er wich den wuchtigen Schlägen aus, setzte seine Angriffe gegen Cars verletzte Schulter fort, bis der endlich eine Schwäche zeigte und keuchend nach diesem verfluchten Pfeil griff, um ihn aus dem Fleisch zu ziehen.

Dieser eine Moment der Unachtsamkeit ... Turon legte seine ganze verbliebene Kraft in den einen Stich.

* * *

Oda erwachte von Junas Lachen. Die Schatten an der Wand spielten Wolf und Schäfchen, über dem Feuer brutzelte ein Stück Fleisch am Spieß und die Alten tranken Met aus Schläuchen. Es gab nichts, was sich Oda anders gewünscht hätte, als sie ins Leben zurückkehrte. Sie spürte ihre Beine wieder, hieß den Schmerz willkommen, denn es bedeutete, dass sie bald wieder wohlauf sein würde. Es war ein Labsal, wenngleich ein bittersüßes.

Turon hatte Car getötet. Die Ehre, ihm den Kopf abzuhacken, hatte er Oda überlassen. Nun schmückte er Nevas Sammlung, den Blick nach Osten gerichtet, um Feinde abzuwehren.

Virdis und die Männer waren tot, sie würden nicht mehr zurückkehren. Übrig blieben Oda, die Alten und ein paar Kinder. Wie sollte sie mit den wenigen den Stamm weiterführen, ihnen eine Heimat und Zukunft bieten?

Aber da war ja auch noch Turon. Er war als Feind gekommen und als Retter geblieben. Sie würde ihn zum Mann nehmen, so wie es Neva vorhergesagt hatte, und mit ihm einen neuen, starken Stamm begründen. Die Götter sollten ihren Willen haben. Oda gebar dem Turon vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen. Der Älteste erhielt den Namen

Virdis, in Erinnerung an den gefallenen Vater. Im Alter von sechzehn Jahren wurde er Herr des Bergs, nachdem Oda dem Fieber erlegen und Turon am jenseitigen Ufer im Kampf gegen einen feindlichen Stamm sein Leben gelassen hatte.

Virdis der Jüngere schickte seine beiden Brüder auf Beutezug, der eine ward nie wieder gesehen, der andere kehrte mit Weib und deren Schwestern und Brüdern ins Tal zurück. Das erwies sich als Segen, denn sie zeugten viele Nachkommen, wie auch Virdis' Schwester Birgith, die einen tapferen Krieger mainaufwärts zum Mann nahm und mit ihm auf dem Berg des Virdis lebte.

Es dauerte einige Jahrzehnte, bis sich der Stamm vom großen Kampf der Oda und des Turon gegen Car, den Koloss, erholt hatte. In dieser Zeit wurden sie immer wieder angegriffen, doch Virdis' Krieger kämpften mit Oda und Turon im Herzen, und schon bald galten sie als unbezwingbar. Im Schutz des Virdis-Berges lebte es sich gut und sicher, und so kamen Männer und Frauen auch in friedlicher Absicht, um zunächst diesseits, allmählich aber auch jenseits des Mains ihre Hütten und Häuser zu errichten.

8. Jahrhundert nach Christus Die Christianisierung des Maintals

Ungefähr vor zweitausend Jahren, zu Beginn unserer Zeitrechnung, drängten von Süden her germanische Stämme ins Maintal. Sie vertrieben die Nachkommen von Oda und Turon und sorgten dafür, dass das Römische Reich eine Tagesreise entfernt am Limes endete. Nie hat ein römischer Krieger den Virdis-Berg erobert, gleichwohl kamen ihre Waren in die schnell wachsende germanische Siedlung am Fuß des Berges, der für die Verteidigung strategisch wichtig war und als Fluchtort ausgebaut wurde.

Der einträgliche Handel mit Freund und Feind machte die Furt mit ihrer Siedlung weit über ihre Grenzen hinaus bekannt. Begehrlichkeiten wurden geweckt und beförderten das Hauen und Stechen um die Vorherrschaft im fruchtbaren und günstig gelegenen Maintal. Es folgten

Sweben und Markomannen, Hermunduren, Burgunder und Chatten, mit dem Fall des unweit von Würzburg entfernten Limes um das Jahr 260 kamen die Alemannen und schließlich die mächtigen Thüringer. Sie herrschten, bis der fränkische Merowingerfürst Chlodwig I. die Alemannen 496 besiegte und schließlich die Thüringer aus *Uburzis* vertrieb, wie es der sogenannte Geograph von Ravenna bezeichnete. Die *fränkische Landnahme* führte zu einem wehrhafteren Ausbau des Virdis-Bergs und einer Ausdehnung der Siedlungen auf das überwiegend sumpfige rechtsmainische Gebiet. Festen Grund für den Hausbau fanden die Neuankömmlinge auf einem hochwasserfreien Kalksteinplateau, wo sich der Herzogshof befunden haben soll. Drum herum scharten sich die am Hof beschäftigten Diener, Stallknechte, Wachen und Boten, daraufhin Kaufleute, Bäcker, Schmiede und Wagenbauer.

Mit den Franken kam auch ein neuer Glaube – das Christentum. Die junge Religion hatte keinen leichten Stand gegen die Anhänger von Naturgottheiten, der alte Glaube war tief im Bewusstsein und dem Alltag der Menschen verankert. Drei irische Missionare, Kilian, Kolonat und Totnan, sollten Abhilfe schaffen, doch ihr Wirken war nur von kurzer Dauer. Der Legende nach fielen sie der Rachsucht der Herzogsfrau Geilana zum Opfer, die kopflosen Leichen sollen in einem Stall des Herzogshofs verscharrt worden sein.

Im Jahr 704 tauchte erstmals urkundlich nachweisbar der Name *Virriburc* auf, der in Zusammenhang mit einem *Castellum* auf dem Berg genannt wird, zwei Jahre später die erste Kirche innerhalb des Kastells und eine erste Klostergründung.

Der christliche Re-Missionierungseifer war damit noch lange nicht gestillt. Aus dem fernen Britannien kam Wynfreth – lateinisch: Bonifatius – auf den Kontinent und gründete in Windeseile Bistümer, so auch im Maintal. Er machte einen seiner Vertrauten, den Angelsachsen Burkard, im Jahr 742 zum ersten Bischof von *Virriburc* oder *Virt(h)eburg* – beides abgeleitet vom Berg des Virdis.

Bonifatius und die Franken hatten große Pläne für das Maintal. Im östlichsten Teil ihres Reichs sollte eine Bastion gegen die Thüringer und andere Feinde entstehen, die das fränkische Reich bedrohten. Die zahlreichen Wege, die hier zusammenliefen, und der Main als bedeutende

Wasserstraße machten den Ort zu einem wichtigen Handelsplatz. Nun galt es, ihm schnell auch politische und religiöse Bedeutung zu verleihen, damit das gemeinsame Ziel von Franken und Christen erreicht werden konnte: die Gründung einer Stadt von reichsweiter *und* christlicher Bedeutung.

Aber es gab ein Problem: Der amtierende fränkische Merowingerkönig Childerich III. hatte die faktische Macht längst an seine Hausmeier, die Karolinger, verloren, war offiziell aber noch immer Herrscher im Frankenreich und vor allem vom christlichen Oberhaupt Papst Zacharias anerkannt.

Den ehrgeizigen und für die Missionierung eingesetzten Bischof Burkard stellte das vor eine Gewissensfrage: Wem gehörte seine Treue? Dem Papst und den Merowingern oder dem zum neuen König aufstrebenden Karolinger Pippin?

[...]

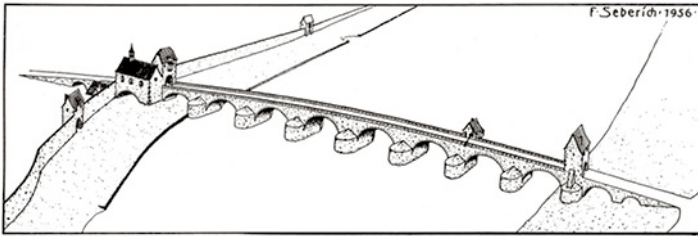
Nachwort & Danksagung

Ist Würzburg älter als die Ewige Stadt Rom?

Der Sage nach wurde Rom am 21. April 753 v. Chr. von Romulus gegründet, während sich archäologischen Grabungen zufolge bereits um 1000 v. Chr. auf dem Festungsberg ein stattlicher Herrsersitz befunden hat. Scherben griechischer Keramik lassen auf Wohlstand des keltischen Bergherrn und gute Handelswege schließen.

Ist die Alte Mainbrücke die älteste Steinbrücke Deutschlands?

Wenn man der Urkunde von Bischof Embricho Glauben schenken will, ja, denn 1133 war die Brücke bereits fertiggestellt, und zur Drususbrücke bei Bingen (vermutete Bauzeit Mitte des 11. Jahrhunderts) fehlen verlässliche, vor allem nachprüfbar Quellen.



Die Brücke um 1200, Rekonstruktion. Ansicht von Norden

Mit diesen beiden Beispielen ist die grundsätzliche Problematik bei der Recherche und dem Verfassen von «Die Brücke über den Main» beschrieben: Viel von unserem «Wissen» über jene frühen Jahrhunderte beruht auf mündlicher Überlieferung, bewusst oder fahrlässig Verfälschtem und leider auch auf schlecht Abgeschriebenem – Letzteres reicht zu meinem Leidwesen bis in die heutige Zeit hinein.

Ich konnte mich daher glücklich schätzen, eines der wenigen antiquarischen Exemplare in die Hände zu bekommen, die es von Franz Seberichs Standardwerk «Die Alte Mainbrücke zu Würzburg» gibt. Seine fundierten Recherchen, Überlegungen und Schlussfolgerungen zur Ent-

stehungsgeschichte der Alten Mainbrücke waren Grundlage für meine Arbeit, wenngleich ich weniger auf die technischen Aspekte beim Brückenbau eingegangen bin als auf die politischen, historischen und gesellschaftlichen, die dreitausend Jahre Würzburger Stadtgeschichte beschreiben wollen.

Ohnehin war es ein schwieriges Unterfangen. Zu groß sind der Zeitraum und die Anzahl bedeutender Ereignisse, als dass man alles aufführen könnte, was Stadt, Region und Bürger über Jahrhunderte hinweg geprägt hat. Dafür empfehle ich, eine der zahlreichen Bibliotheken und Archive aufzusuchen. Mein Anliegen war, eine gut lesbare, informative und auch unterhaltende Erzählung zu verfassen, die den kometenhaften Aufstieg Würzburgs und auch den traumatischen Niedergang bis hin zur fast völligen Zerstörung der Stadt am 16. März 1945 in Erinnerung ruft.

Meine Auswahl der Episoden richtete sich überwiegend nach historischen Ereignissen und Persönlichkeiten, die Stadt und Land in ihrer wechselhaften Geschichte geprägt haben. Mitunter habe ich mich aber auch bewusst dagegen entschieden, um eine andere Perspektive auf das damalige Geschehen zu finden. So sind Ero, Craft, Theresa und einige andere Figuren zwar fiktiv, aber in einem realen, historischen Kontext zu sehen. Wie mochten sie die Zeit und die Umstände gesehen und erlebt, vielleicht aktiv beeinflusst haben? Während sich die Geschichtsschreibung oft am Großen und Wichtigen orientiert, sind diese kleinen Zahnräder der Geschichte für einen Erzähler Ziel und Aufgabe.

Die größte Herausforderung war aber, für den Leser einen Fixpunkt zu finden, der ihm Orientierung durch die Zeit gibt. Die frühe keltische Siedlung am linksmainischen Ufer und auf dem Festungsberg bot sich an, doch letztlich machte die Alte Mainbrücke das Rennen. Sie liegt im wahrsten Sinne des Wortes im *Herzen* der Stadt, für viele ist sie das Herz Würzburgs, wie es Leonhard Frank treffend beschrieben hat: «Hierher, zuerst hierher auf die Brücke, zog die Stadt jeden, der sie verlassen hatte und wiederkehrte, und jeden Fremden, der sie zum ersten Mal besuchte.»

Der Aufstieg zu einer reichsweit wichtigen Stadt des Mittelalters ist mit der Brücke ursächlich verbunden. Über sie liefen wichtige Han-

delswege und brachten Wohlstand, sie war das Wunderwerk damaliger Baukunst und sorgte für Aufmerksamkeit und Bedeutung. Ohne die Brücke hätte die Stadt sicher eine andere Entwicklung genommen. Sie war von jeher ein historischer und politischer Ort, wer über sie bestimmte, konnte sich Herr des Maintals nennen, und nicht minder war sie ein Ort gesellschaftlicher Zusammenkunft. Hier wurde Recht gesprochen, getötet, gehandelt, gepriesen, rebelliert oder sich beim Spaziergehen und zu einem Rendezvous getroffen. Die Brücke war und ist bis heute mehr als nur ein Bauwerk, sie ist Heimat, Fluch und Schicksal für viele geworden.

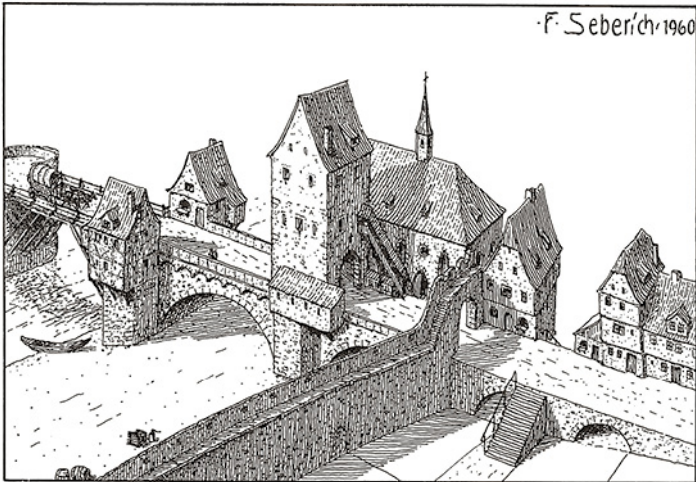


Die Fries'sche Chronik hält den Augenblick fest, da der «böse Hase» in den Main geworfen wird.

Sie trug einst zahlreiche Aufbauten, über deren Existenz und Ort gestritten wird. Gab es schon beim ersten Bau ein Zollhaus, später ein zweites, und wo standen sie? War die Brücke durchgehend von Verkaufsständen flankiert oder nur auf den beiden Rampen? Eine Sonnenuhr soll einst auf der nördlichen Brüstung gestanden haben, das Nestlerkreuz auf der südlichen, und von der kleinen Gotthardkapelle ist heute nichts mehr zu sehen, wie vom beeindruckenden linksmainischen Brückentor auch nicht. Nur die alte Mainmühle steht noch und natürlich die zwölf Heiligenfiguren, deren Entstehungsgeschichte ich mit einem noch älteren, gar nicht so fiktiven Ereignis verbunden habe.

Katastrophen, Kriege und der technische Fortschritt haben die Brücke geschleift, mit ihnen die Zeugen der alten Zeit. Nach der Sprengung

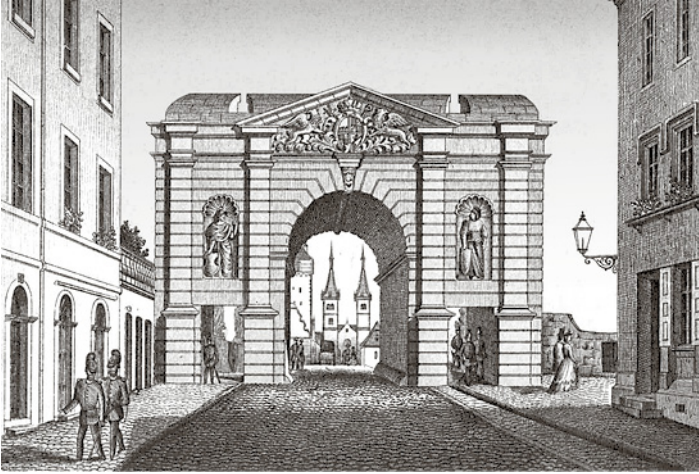
des vierten und fünften Brückenbogens im Zweiten Weltkrieg wurde sie rasch geflickt, danach lagen sich Stadt und Freistaat elf Jahre lang in den Haaren, wer für den Unterhalt der Brücke künftig aufkommen soll. Das für die Stadt günstige Gerichtsurteil mündete 1977 ins erste Brückenfest, das bis heute jährlich gefeiert wird.



Inneres Brückentor und Gotthardkapelle um 1480, Rekonstruktion

Der größte Feind der Brücke ist immer das Wasser gewesen, mitunter auch Streit, Neid und Ignoranz, aber andauernde Gefahr kam stets von den schweren Hochwassern, Eis und dem Regen, der die Fugen ausgewaschen hat. In den letzten Jahren ist viel dagegen unternommen und gebaut worden, der Main darf sich nun weiträumig ausbreiten, bevor er nach Würzburg kommt.

Feiern, Flanieren und Schöppeln, das sind die drei Herausforderungen, denen sich die Brücke in diesen Tagen zu stellen hat. Würzburger und Touristen machen reichlich davon Gebrauch. Auf der Brücke wird musiziert und gesungen, gelacht, getanzt und im Schatten des heiligen Kilian auch mal still sinniert. Hier lässt sich's aushalten, will man meinen und keinen Gedanken an Sorgen und das Morgen verschwenden.



Blick durch das Äußere Brückentor auf die Domtürme

«Der Charakter Würzburgs ist ein fröhlicher», hat Karl Immermann einst geschrieben, und Horst Krüger: «Die Stadt ist frei von Neurosen. Hier will man einfach nur leben.» Recht haben sie, die Stadt und mit ihr die Brücke sind zur Ruhe gekommen.

Dieser Roman wäre ohne das Dazutun hilfreicher Geister nicht zu bewältigen gewesen. Ich möchte Prof. Dr. Rainer Leng für die wissenschaftliche Begleitung durchs Mittelalter danken, Blanka Stipetić für die Durchsicht des Skripts, Dr. Roland Flade für seinen Rat und die Vermittlung der «Geliebten Feindin» und vor allem Christoph Pitz für seine unermüdliche, motivierende und kreative Mitarbeit auf dem langen Weg von der ersten bis zur letzten Seite. Vergelt's Gott!

Wer mehr über die Entstehungsgeschichte der Alten Mainbrücke wissen will, insbesondere über die vielen technischen Aspekte, wird mit Franz Seberichs Buch «Die Alte Mainbrücke zu Würzburg» erschöpfende Antworten erhalten.



Hochwasser in Würzburg 1784

Für kurzweilige und interessante Touren durch die Würzburger Stadtgeschichte empfehle ich die Website mein-wuerzburg.com. Dort finden Sie alles für einen unvergesslichen Aufenthalt in Würzburg, der Perle am Main, mit seiner wunderbaren Alten Mainbrücke.

Dramatis Personae

(nach Kapiteln, nur Hauptpersonen, historische Personen mit *)

Untiefen

Oda – keltische Stammesfürstin, mutige Verteidigerin der Siedlung.

Turon – Krieger eines umherstreifenden keltischen Stammes. Unerwarteter Unterstützer in der Not.

Virdis – Odas verschollener Mann, Herr über Siedlung und Berg. Namensgeber der späteren Stadt.

Neva – eine alte Seherin.

Car – Anführer des Stammesverbandes von Turon mit einem Hang zu Plünderung, Schändung und Grausamkeit.

[...]